Nr. 249. Halle (Saale), Montag, den 23. Oktober 1916. 27. Jahrg.

Das Volksblatt erscheint jeden Werktag nachmittag. Der monatliche Bezugspreis beträgt 80 Pf. frei ins Haus. Durch die Post 70 Pf. oder vierteljährlich Mk. 2,10 ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (wöchentlich erscheinende Unterhaltungs-Beilage) kostet monatlich 10 Pfg.

Schriftleitung: Hart 42 44. Fernsprech. 1045 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Die Anzeigengebühr beträgt für die 46 mm breite Raumzeile ab. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter Text (99 mm breite Reklamezeile) 75 Pf.

Anzeigen für die nächste Ausgabe sind bis morgens 10 Uhr in der Geschäftsstelle oder bis 9 Uhr in den Filialen aufzugeben. (Größere Anzeigen möglichst am Tage vorher).

Hauptgeschäftsstelle: Hart 42 44. Fernsprecher 1047 Geöffnet werktags ununterbrochen 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Deutsche Heeresberichte.

Großes Hauptquartier, 22. Oktober 1916. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Somme-Schlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt, beiderseitige stärkste Entfaltung artilleristischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Nordufer das Gepräge. — Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcelette und beiderseits von Gueudecourt in oft wiederholtem Ansturm vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsprechenden Opfern gelang es dem Gegner in Richtung Grandecourt—Pys Boden zu gewinnen; bei Gueudecourt wurde er abgewiesen. — Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen. — Südlich der Somme brachte ein Gegenangriff uns in Besitz einer Anzahl kürzlich verlorener Gräben zwischen Biaches und La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier 3 Offiziere, 172 Mann und 5 Maschinengewehre ab. In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gekämpft. — Heeresgruppe Kronprinz. An der Maas hält das lebhafte Artilleriefeuer an.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Vor der Mitte der Heeresgruppe des Generalobersten von Woyrsch und westlich von Luck steigerte sich in einzelnen Abschnitten die beiderseitige Feuertätigkeit. — Vorfeldkämpfe westlich der oberen Strypa verliefen für uns günstig. — Unter Führung des Generals der Infanterie von Gerok haben deutsche Truppen nach den räumlich engbegrenzten, erfolgreichen Vorstößen der letzten Tage in einheitlichem Angriff zwischen Swistelniki und Skomorochy Nowe den Feind erneut geworfen; nur ein kleines Geländestück auf dem Westufer der Narajowka ist noch im Besitze des Gegners: seine zwecklosen Gegenstöße scheiterten, er hatte schwere, blutige Verluste. Wir machten 8 Offiziere und 745 Mann zu Gefangenen. — Front des Generals Erzherzog Karl. Trotz zäher Verteidigung der Zugänge ihres Landes sind rumänische Truppen an mehreren Stellen geworfen worden; der bereits erstrittenen Geländebesitz konnten uns Gegenstöße nicht entreißen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die am 19. 10. begonnene Schlacht in der Dobrudscha ist zu unseren Gunsten entschieden. Der russisch-rumänische Gegner ist nach schweren Verlusten auf der ganzen Front aus seinen schon im Frieden ausgebauten Stellungen geworfen; die starken Stützpunkte Topraisar und Cobadinu sind genommen. Die verbündeten Truppen verfolgen.

Mazedonische Front. Die Kämpfe im Cerna-Bogen sind noch nicht abgeschlossen; deutsche Truppen haben dort eingegriffen.

•

Großes Hauptquartier, 23. Oktober 1916. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Mit unverminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter. Vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeufs die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen mit sehr starken Kräften an. Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Flieger, wies in ihren zusammengeschossenen Stellungen alle Angriffe blutig ab, nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einen schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen. Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Ambos-Waldes nördlich von Chaulnes. Heute nacht ist dort befehlsgemäß unsere Verteidigung ohne Einwirkung des Feindes in eine östlich des Waldstückes vorbereitete Stellung gelegt worden.

Heeresgruppe Kronprinz. Zwischen Argonnen und Woevre war das Artilleriefeuer lebhaft. Nahe der Küste, im Somme und Maasgebiet sehr rege Fliegertätigkeit. 22 feindliche Flieger sind durch Luftangriff und Abwehrfeuer abgeschossen, 11 Flugzeuge liegen hinter unseren Linien. Hauptmann Böhle bezwang seinen 37. und 38., Leutnant Frankl den 14. Gegner im Luftkampfe. — Flugzeuge des Feindes bewarfen Metz und Ortschaften in Lothringen mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, wohl aber starben fünf Zivilpersonen und erkrankten sieben weitere infolge Einatmen der den Bomben entströmenden giftigen Gase.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Außer zeitweilig lebhaftem Feuer westlich von Luck und der jetzt durchgeführten gänzlichen Vertreibung der Russen vom Westufer der Narajowka keine besonderen Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. Keine Aenderung der Gesamtlage. — Am Predeal-Paß machten wir 560 Rumänen, dabei 6 Offiziere, zu Gefangenen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Trotz strömenden Regens bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlichem schnellen Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfatlar weit überschritten.

Konstanza erobert!

Konstanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. — Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernavoda.

Mazedonische Front. Im Cerna-Bogen ist durch Angriff von deutschen und bulgarischen Truppen der Feind in die Verteidigung gedrängt. Oestlich des Wardar scheiterte ein nächtlicher Vorstoß gegen deutsche Stellungen.

•

Bericht des österreichischen Generalstabes.

Wien, 22. Okt. (W. T. B.) Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. An der ungarisch-rumänischen Grenze dauern die heftigen Kämpfe unvermindert fort. An mehreren Stellen wurden die rumänischen Truppen geworfen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. An der oberen Struma erfolgreiche Vorfeldkämpfe. Deutsche Truppen erstürmten die russischen Stellungen am Westufer der Narajowka und warfen den Feind über den Fluß zurück. Nur ein kleines Geländestück ist noch im Besitz des Gegners. An Gefangenen wurden 8 Offiziere und 745 Mann eingebracht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Unsere Stellungen im Pasubio-Abschnitt stehen andauernd unter heftigem Geschütz- und Minenfeuer aller Kaliber. Vor dem Roite-Rücken bereitgestellte feindliche Infanterie wird durch unsere Artillerie niedergehalten. Vier italienische Angriffe gegen den Ostteil des Rückens wurden abgewiesen. Eine im Brandtale gegen die Talstellung vorgehende feindliche Kompagnie wurde aufgerieben. Wir haben 2 Offiziere, 150 Mann gefangen genommen und 10 Minenwerfer und sonstiges Material erbeutet.

Der bulgarische Generalstabsbericht.

Sofia, 22. Okt. Amtlicher Heeresbericht. Rumänische Front. Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha fanden am 19. und 20. Oktober ziemlich ernste Kämpfe statt. Alle vorgeschobenen Stellungen des Feindes und ein Teil seiner Hauptstellung sind in unserm Besitz. Wir nahmen bisher 24 Offiziere und über 3500 Mann gefangen. Außerdem erbeuteten wir 2 Geschütze, 5 Munitionswagen, 22 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Wir brachen endgültig den Widerstand des Feindes auf einer Hauptstellung. Die stark befestigten Punkte Cobadinu und Topraiso sind in unserem Besitz. Der Feind erlitt bei der Niederlage schwere Verluste und befindet sich im vollen Rückzuge. Unsere Truppen verfolgen ihn und unser rechter Flügel besetzte das Dorf Tekiraid und kam bis etwa 10 Kilometer südlich von Konstanza. Die bisher bekannte Beute beträgt 8 Kanonen, 20 Maschinengewehre und viel anderes Kriegsmaterial. Wir machten noch 200 Gefangene.

Mazedonische Front. Im Cerna-Bogen entwickelt sich der von uns unternommene Angriff erfolgreich.

An der mazedonischen Front wird, wie Reuter aus Athen berichtet, im Abschnitt von Kenali heftig gekämpft. Der serbische Angriff wird auf der ganzen Linie von Franzosen unterstützt. Der Kampf sei noch nicht entschieden.

Ein politischer Prozeß in Bulgarien.

Sofia, 22 Oktober. Der Prozeß gegen den früheren Kriegsminister Ghenadiew und Genossen vor dem Kriegsgericht ist nunmehr zu Ende geführt worden. Ghenadiew wurde wegen Hochverrats zu zehn Jahren, alle übrigen Angeklagten, die Mitglieder der Sobranje sind, sowie jene Angeklagten, die sich nicht als gewerbsmäßige Kaufleute auszuweisen vermochten, zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die angeklagten gewerbsmäßigen Kaufleute wurden freigesprochen. Unter den zu acht Jahren Zuchthaus verurteilten Abgeordneten befindet sich Ghenadiews Bruder Paul, sein Schwiegervater Halatsche und der Führer der Agrarier, Vorlakow. Die Angeklagten wurden für schuldig befunden, von dem französischen Agenten Declosières unter dem Vorwand eines Getreidegeschäftes 44 Millionen angenommen bezw. in seinem Auftrage verteilt zu haben, um die Regierung Radoslawow zu stürzen und ein der Entente freundliches Ministerium ans Ruder zu bringen. Das Urteil wird nach 24 Stunden rechtskräftig, wenn es nicht vom Kriegsminister umgestoßen wird.

Griechenlands Vergewaltigung.

Nach einer Reutermeldung aus Athen überreichte der französische Militärattaché Sonntag nachmittag dem Könige die Forderungen, welche die Ueberführung der gesammten Truppenmacht aus Thessalien nach dem Peloponnes und die Auslieferung des für die Truppen in Thessalien bestimmten Kriegsmaterials an die Alliierten einschließen. Die übrigen Forderungen sind unbekannt.

Das griechische Blatt Hestia veröffentlicht eine Verfügung des französischen Admirals, in der die Befugnisse des französischen Oberinspektors der griechischen Polizei und Gendarmerie aufgezählt werden. Alle Meldungen müssen durch ihn gehen. Kein Polizeibeamter oder Gendarm darf ohne seine Zustimmung entlassen oder versetzt werden; er aber darf sie entlassen oder versetzen. Die Vollmacht erstreckt sich auch über die Polizei, die mit der Sorge für die Sicherheit des Königs betraut ist. Nach einer Stefanimeldung aus Athen benachrichtigte der französische Polizeivorsteher die antivenizelistischen Blätter, daß von nun an die französischen Behörden die Zensur der Presse ausüben werden.

Ein griechisches Ultimatum an Bulgarien. Der Secolo meldet aus Saloniki: Am 22. d. M. wird die provisorische Regierung Bulgarien ein Ultimatum mit der Aufforderung übersenden, Ostmazedonien sofort zu räumen.

Ein deutscher Kreuzer torpediert. London, 21. Oktober. Die Admiralität teilt mit: Ein englisches Unterseeboot hat am 19. Oktober in der Nordsee einen deutschen Kreuzer der Kolberg-Klasse mit einem Torpedo getroffen; der Kreuzer ist zuletzt mühsam heimwärts fahrend gesehen worden. — Wie W. T. B. an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um den kleinen Kreuzer München, der leicht beschädigt in seinen Heimatshafen zurückgekehrt ist.

Wird sich Schweden England unterwerfen?

Stockholm, 20. Oktober. In einer amtlichen Mitteilung wird erklärt, daß die durch die auf englischer Seite getroffenen Maßnahmen herbeigeführten Schwierigkeiten für die schwedische Einfuhr Schweden vor die Notwendigkeit stellen, nicht nur für Lebensmittel, sondern auch für Hilfsmittel der Landwirtschaft, Rohstoffe der Industrie usw. ein auf Abkäufung der unumgänglichen Bedürfnisse gegründetes System der Verteilung einzuführen, entsprechend dem in zivilisierten kriegführenden Ländern bereits durchgeführten Infolge der tiefeingreifenden und für die Bevölkerung unvermeidlichen drückenden Natur eines solchen Systems hielt die Regierung dafür, einen erneuten Versuch zur Verbesserung der gegenwärtigen Handelsverhältnisse mit England zu machen und zu diesem Zwecke Verhandlungen einzuleiten. Die hierfür ausersehenen Herren werden, sobald die nötigen Vorbereitungen beendet sein werden, nach London abreisen.

Ministerpräsident Stuergkh erschossen!

Friedrich Adler der Täter.

Wien, 21. Oktober. Ministerpräsident Graf Stuergkh wurde heute mittag das Opfer eines Attentats. Während Graf Stuergkh im Hotel Meißl u. Schadn das Mittagessen einnahm, trat der Schriftsteller Friedrich Adler an den Tisch heran und gab rasch hintereinander drei Schüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Graf Stuergkh wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot. Der Täter, Dr. Friedrich Adler, ist Herausgeber der Zeitschrift Kampf und Sohn des sozialdemokratischen Parteiführers Dr. Viktor Adler!

Wien, 21. Oktober. (W. T. B.) Graf Stuergkh saß im Speisesaal des Hotels Meißl u. Schadn in Gesellschaft des Statthalters von Tirol, Graf Toggenburg, sowie des Barons Aehrenthal, Bruder des verstorbenen Ministers des Aeußern. Die Herren hatten ihre Mahlzeit gerade beendet, als der Schriftsteller Dr. Friedrich Adler, der drei Tische entfernt saß, plötzlich aufstand, drei Schritte vorwärts auf den Tisch, wo Graf Stuergkh saß, zuging und drei Revolverschüsse abfeuerte. Graf Stuergkh sank sofort tot zusammen. Graf Toggenburg drang mit einem Sessel auf den Täter ein und der Oberkellner versuchte, Adler den Revolver zu entwinden. Dabei gingen zwei weitere Schüsse los, von denen einer den Kellner, der andere Baron Aehrenthal leicht am Fuße verletzte. Baron Aehrenthal fing den Grafen Stuergkh auf. Als die Schüsse fielen, stürzten sofort anwesende österreichisch-ungarische und deutsche Offiziere sich auf den Attentäter und zogen ihre Säbel. Der Täter gab seinen Namen an und sagte: „Ich bitte, meine Herren, ich weiß, was ich getan habe; ich lasse mich ruhig verhaften." Auf die Frage eines Offiziers, warum er dies getan habe, antwortete er: „Das werde ich vor dem Gericht selbst zu verantworten haben." Der eingetroffene Inspektionsarzt der Rettungsgesellschaft konnte nur noch den Eintritt des Todes bei dem Grafen feststellen. Der Täter wurde verhaftet und nach dem Sicherheitsbureau gebracht.

•

Das Attentat ist geeignet, mancherlei österreichische Verhältnisse grell zu beleuchten. Graf Stuergkh war seit fünf Jahren Ministerpräsident, unter seine Regierung fiel die Kriegserklärung an Serbien und ihre Folgen. Stuergkh ist freilich nicht der starke, ausschlaggebende Mann für die österreichische Politik gewesen, immerhin rühmt ihm keine Partei Volksfreundlichkeit nach, im Gegenteil. Stuergkh hat sich in der inneren Politik schroff reaktionär betätigt. Als Abgeordneter hat er seinerzeit die Wahlreform entschieden bekämpft. Jetzt ist seit Kriegsausbruch die österreichische Volksvertretung ausgeschaltet, Graf Stuergkh regierte mit dem Diktatur-Paragraph 14. Dem Ringen um Wiedereinberufung des Parlaments stand er unsympathisch gegenüber; er forderte „Garantien", daß der Reichsrat „arbeitsfähig" bleibe. Kurz: alle diese trüben Verhältnisse sind geeignet, heftige Gemüter zu reizen und sie aus dem Gleichgewicht zu werfen. Das ist wohl bei Fritz Adler der Fall gewesen. Aber gerade er hätte sich gegen solche Attentatsgedanken wehren müssen, denn er dachte (bis zur geistigen Zerrüttung) marxistisch, wie seine guten und klaren Schriften beweisen. Er wußte, daß solche Weltkatastrophen nicht von Einzelnen gemacht werden, sondern letzten Endes gewaltige wirtschaftliche, soziale und politische Machtkonstellationen. Der Einzelne ist wohl der Ausführende, aber mit Beseitigung eines Ausführenden werden die Kräfte selber noch nicht gelähmt, umgekehrt oder beseitigt, ganz abgesehen von der falschen Idee, daß Stuergkh der Hauptschuldige sei. Beide Gründe: erstens, daß die Sozialdemokratie Attentate grundsätzlich verwirft, zweitens, daß hier der Haß bei Auswahl des Opfers irre ging, beweisen treffend, daß Adlers Geist völlig zerrüttet war. Friedrich Adlers Handlung vom Sonnabend steht in schroffem Widerspruch zu Friedrich Adlers politischer Gesinnung vor der Tat. Es ist ein Unglück, daß in ihm ein früher so reicher Geist zerstört ward.

Einer Partei-Korrespondenz eines Oesterreichers entnehmen wir folgende Ansichten:

Nach klassischen Anfängen, die von Lassalleschen Gedanken befruchtet waren, war die junge Bewegung in Oesterreich in den blutigen Sumpf des Anarchismus geraten; Most und Peukert beherrschten sie geistig, Kommerer und Stellmacher, die unter Henkersband endeten, waren ihre blutigen Arme. Die Unterschiede zwischen Anarchisten und Sozialdemokraten waren aber so sehr verwischt, daß noch zu Anfang der neunziger Jahre jeder Sozialdemokrat in den Augen der bürgerlichen Welt als ein Spießgeselle gemeiner Verbrecher galt.

In diese Bewegung stürzte sich der junge Wiener Irrenarzt Viktor Adler. Durch allen Schmutz des Allzumenschlichen hindurch erkannte sein scharfes Auge das Große und Herrliche, das in ihr lebte. Er rik sie heraus, er zog sie empor. Viktor Adler war es, der aus der österreichischen Arbeiterbewegung die anarchistischen Attentate ausrottete. Und dreißig Jahre später geht sein Sohn hin und tötet einen gleichgültigen Mann in dem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191610 23-13/fragment/page=0001

kranken Wahn, der Welt, der leidenden Menschheit damit zu helfen!

Fritz Adler ist ein Wahnsinniger. Bruder einer seit ihrer Kindheit geisteskranken Schwester, mit dem Erbfluch belastet, Sohn eines Genies zu sein. Vom Vater hat er den brausenden Geist, der seine Ziele ins Unendliche steckt, vom Vater die heißblütige Liebe zur leidenden Menschheit, vom Vater den Wagemut, dem kein Opfer zu groß erscheint. Viktor Adler hat sein Vermögen, seine Gesundheit, jede Faser seines Seins der Sache hingegeben — aber Fritz Adler erschien dies alles zu gering. Sein vom Vater ererbtes Temperament war nicht von eisernem Willen, von zügelndem Scharfsinn des Vaters gebändigt, es frevelte chaotisch ins Ungeheure und rollte die Gesetze der Menschheit unter seine Füße. So ward der Sohn eines der klügsten Politiker seiner Zeit ein politisch Irrer, ein politischer Mörder!

Ein Schicksalskreis vollendet hier seine ehernen Ringe. Und wir sehen in Gedanken einen alten Mann zusammenbrechen, dem die ganze Liebe, die ganze Dankbarkeit der Arbeiter gehört. Einen Mann — auch sein Werk? Nein, das glauben wir nicht, denn wir sind alle, drunten und hier, bereit, es zu bewahren und zu erhalten!

Fritz Adlers Tat ist eine Wahnsinnstat. Und doch wäre es sinnlos, die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß sie auf politischem Boden aufgewachsen ist. Es war der Boden des unglücklichen Oesterreich, das schon so viel Blut getrunken hat, der klassische Boden politischer Attentate. Der Kampf um die Wiedereinberufung des Parlaments hatte eine Atmosphäre politischer Hochspannung geschaffen, und diese Spannung war größer als das krankhaft gereizte Gehirn Fritz Adlers sie ertragen konnte. Ungeheure Enttäuschung über die Politik der Partei ließ ihn mit seinem Vater zerfallen. Er verlor den Boden jeder realen Politik und logischen Besinnlichkeit. Sein zerstörter Geist konnte nicht mehr wirken, er konnte nur noch zerstören. Zerstören mit fraster Wollust an der Tat selbst. Sein Attentat war von der Art, die die Psychiater den indirekten Selbstmord nennen. Dieser hochgebildete Mann, der durch seine Stellung alle Falten der österreichischen Politik kannte, ging hin und wurde zum Mörder — — an Stürgkh!

Stürgkh? Wer war Stürgkh? Jeder ein politischer Ignorant konnte sich vielleicht sagen: „Stürgkh ist Ministerpräsident, er ist ein mächtiger Mann, er macht, daß Krieg ist, er kann euch machen, daß wieder Frieden wird, und tut es nicht — also fort mit ihm!" Fritz Adler konnte so nicht denken. Er wußte vielmehr, daß der Einfluß des Grafen Stürgkh auf die auswärtige Politik gering war, und daß die Tätigkeit des Ministerpräsidenten im Innern hauptsächlich darin bestand, die Verfügungen der Militärverwaltung zu unterzeichnen. Stürgkh, der Gegenstand fanatischen Hasses, Stürgkh das Attentatsopfer nicht etwa eines hergelaufenen Blödlings, sondern eines Doktors der Philosophie, eines politisch so unterrichteten Mannes?! Noch am Freitag hätte man in Wien über diese Phantasie gelacht, aber am Sonnabend ist sie zu grauenvoller Wirklichkeit geworden.

Daß sich Fritz Adler gerade einen Beamten zum Opfer wählte, der jeden Tag durch einen andern ersetzt werden kann, das beweist klar, daß seine Tat mit politischer Ueberlegung nichts mehr zu tun hatte. Auch er selber ist ein Opfer. Ein Mann wie er, dessen Geisteszustand solche Ideen gebar und ausführte, ist als Politiker erledigt. Unsere Zeit, unsere Bewegung braucht Männer **mit festem Blick und gesunden Nerven!**

•

Ueber Friedrich Adler wird folgendes berichtet: Friedrich Adler ist der älteste Sohn des österreichischen Reichsratsabgeordneten Dr. Viktor Adler und seiner Gattin, der bekannten Schriftstellerin Emma Adler. Er selbst steht im Alter von etwa 40 Jahren. Er besuchte das Gymnasium in Wien und studierte an den Universitäten Wien und Zürich Philosophie und Nationalökonomie. Von seiner ursprünglichen Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, kam er ab und wurde in Zürich Arbeitersekretär, später Parteisekretär in Wien. Als solcher war er Mitarbeiter der Wiener Arbeiterzeitung und der Monatsschrift Kampf, als deren Herausgeber er in Stellvertretung des Genossen Dr. Otto Bauer, der in russischer Kriegsgefangenschaft lebt, eintrat. Er ist Verfasser zahlreicher staatswissenschaftlicher und philosophischer Abhandlungen, die von außerordentlichem Können und Wissen zeugen. Sein Spezialstudium war das Studium der Philosophie, er war ein Schüler von Avenarius und Mach, dem letzteren widmete er erst vor wenigen Monaten bei seinem Tode einen ausgezeichneten tiefgründigen Nachruf.

In seinen Umgangsformen zeigte Fritz Adler liebenswürdige Herzlichkeit, und gegen Andersdenkende erwies er sich im persönlichen Verkehr als höflich und duldsam. Erst in der letzten Zeit traten in seinem ernsten Wesen Spuren einer krankhaften Störung auf, die Näherstehenden freilich längst nicht entgangen waren.

Fritz Adler war auch, solange er seinem Leiden nicht völlig erlegen war, ein guter Sohn, und nie hätte er in Tagen der Gesundheit seinen verehrungswürdigen Eltern den grauenvollen Schmerz angetan, den er ihnen als Wahnsinniger bereitet hat.

•

Ein Versammlungsverbot — letzter Anlaß! Nach der Vossischen Zeitung, die, wie fast die ganze übrige Presse Berlins, in Fritz Adler einen Irrsinnigen erkennt, gab der Verhaftete bei seiner ersten Vernehmung an: „Er war ein Schädling, er mußte fort. Ich habe immer einen Groll gegen ihn gehabt. Ich bekämpfte stets seine schlechte Politik. Er mußte sterben. Ich bereue meine Tat nicht und werde mich voll zu verantworten wissen. Das Verbot der § 2-Versammlung für den morgigen Freitag hat dem Faß den Boden ausgeschlagen." — Nach § 2 des österreichischen Vereinsgesetzes sind Versammlungen, die durch handschriftliche Einladungen an einen bestimmten Personenkreis einberufen werden, weder anmelde- und überwachungspflichtig. Die Auslegung dieses Paragraphen hat während Jahrzehnten zu fortgesetzten Streitigkeiten zwischen den Arbeitern und der Regierung geführt, da man auf der einen Seite auf möglichste Ausdehnung, auf der andern auf möglichste Einengung dieser befreienden Bestimmung gedrungen hat. Diesmal handelte es sich um eine **bürgerliche** § 2-Versammlung, die zugunsten der Parlaments-Eröffnung einberufen werden sollte, aber verboten wurde, weil die Veranstaltung der Versammlung nur eine Umgehung des Verbots öffentlicher Versammlungen sei. Und eine solche Polizei-Geschichte soll „dem Faß den Boden ausgeschlagen" haben! Konnte schon die Einberufung des Reichsrats für Fritz Adler, der seiner ganzen Denkrichtung nach durchaus kein unbedingter Verehrer des Parlamentarismus war, keine Sache sein, für die man sein Leben einsetzt, so die Einberufung einer bürgerlichen Versammlung erst recht nicht. Man macht an dem Verhalten des unglücklichen Mannes keine Spur geordneten Denkens mehr. Es ist alles Verirrung und Zusammenbruch.

Politische Uebersicht.

Die sächsische Regierung gegen die Kanzletfronde.

Zu der Petition an den sächsischen Landtag gegen die Politik des Reichskanzlers erklärt die sächsische Regierung, sie sei grundsätzlich bereit, dem zuständigen Ausschuß über die auswärtige Politik und die Stellung Sachsens dazu Aufschlüsse zu geben; die Petition sei dazu jedoch keine geeignete Grundlage.

Weiteres von den Treibereien. Prof. Dr. Karl v. Amira bespricht in der Tägl. Rundschau und in der Deutschen Tageszeitung die an den Reichstag gerichtete Petition des Fürsten Otto zu Salm-Horstmar, die in den Forderungen gipfelt, „daß mit dem Abbau der politischen Zensur endlich einmal Ernst gemacht werde" und „daß Personen, die sich als politisch unzuverlässig erwiesen haben, aus der Umgebung der Reichsregierung entfernt werden". Er zitiert u. a. auch die in einer Beilage zu der Petition enthaltene Behauptung des nationalliberalen Landtagsabgeordneten Bacmeister, daß der Direktor im **Reichsamt des Innern, Lewald, zum Beirat des Luftflottenvereins** bei Vorlegung der neuen Satzungen des Vereins gesagt habe: „Nein, nein, das mit der Vergrößerung der deutschen Luftflotte als Ziel des Vereins muß heraus aus den Satzungen, von solchen Sachen haben wir genug; der Flottenverein hat uns diesen Krieg gebracht, der Luftflottenverein will uns wohl den nächsten bringen." — Direktor Lewald hat im Haushaltsausschuß des Reichstages entschieden bestritten, eine solche Aeußerung gebraucht zu haben. Er erklärte: „Herr Bacmeister habe in leichtfertiger Weise durchaus unwahre Angaben gemacht, die, wenn sie wahr wären, geeignet wären, ihn in seiner Ehre und öffentlichen Stellung herabzusetzen."

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung nagelt dieses Vorgehen des Professors v. Amira ausdrücklich fest.

Eine Anfrage. Der antisemitische Abgeordnete Dr. Werner-Gießen stellt im Reichstage die kurze Anfrage an den Reichskanzler, ob er bereit sei, um das Geheimschriftenwesen zu beseitigen, das **Verbot der Kritik an seiner Politik aufzuheben** sowie die gegen einzelne Schriftsteller ergangenen Vorzensurmaßnahmen fallen zu lassen und die eingezogenen „nationalistischen" Bücher freizugeben.

Der Bund der „Harmlosen".

Auf der am Sonntag, den 15. Oktober, im preußischen Landtage stattgefundenen Tagung des „Unabhängigen Ausschusses" hat der Königsberger Oberbürgermeister Dr. Körte bekanntlich den Vorschlag gemacht, Versammlungen einzuberufen, in denen möglichst harmlose Redner über recht harmlose Themen sprechen sollen, und diese Versammlungen dazu zu benutzen, um die Ideen des „Unabhängigen Ausschusses" zu propagieren. Wie man das macht, ist nun in Königsberg bereits praktisch gezeigt worden. Dort hat sich eine „Ostpreußische Gesellschaft 1914" gebildet, in deren Vorstand neben Herrn Dr. Körte auch der frühere Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp sitzt. Die Liste der Redner, die in dieser Organisation auftreten wollen, weist allerdings Namen auf, die man als harmlos sicher nicht bezeichnen kann, so Prof. Schäfer, Prof. Stahlberg, Abg. Fuhrmann, Abg. Bacmeister u. a. m. Eintrittsgeld oder Mitgliederbeiträge werden nicht erhoben, denn Geld hat man in Fülle. Ausweise zum Besuch der Versammlungen werden auf dem Zentralbureau des Magistrats in Königsberg ausgegeben.

Kriegslieferungen und Arbeiterfragen.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags besprach am Sonnabend zunächst die Lieferungsverträge. Sozialdemokratische Vertreter rügten besonders die hohen Gewinne der Zwischenhändler und die niedrigen Arbeiterlöhne. Der Reichstag habe einstimmig einen Antrag angenommen, nach dem ein Ausschuß zur Prüfung der Lieferungsverträge gebildet werden soll. Jetzt, nach einem halben Jahre, hören wir, daß die Reichsleitung sich mit den — Vorarbeiten für den Ausschuß beschäftige. Wir müssen verlangen, daß der Ausschuß umgehend mit seiner Arbeit beginnen kann. Die Sache darf nicht bis nach dem Ende des Krieges verschleppt werden. — Oberst v. Wriesberg: Wie scharf das Kriegsministerium gegen zu hohe Preise vorgegangen ist, beweist zum Beispiel, daß seit Beginn des Jahres 1915 allein an den Geschoß- und Zünderlieferungen 46,2 Millionen Mark erspart worden seien. (Wieder ein Beweis, wie gewisse Patrioten das Reich übervorteilten!) — Abg. Ebert bespricht die Ernährungsfrage der Arbeiter in der Kriegsindustrie, die noch immer ungenügend sei. Eine Besserung dieser Verhältnisse sei dringend notwendig. In demselben Sinne sprachen die Abgg. Schöpflin und Bauer (Breslau). Letzterer verlangt die Abgabe von Mittagessen in allen größeren Betrieben. Die Arbeiter wollen es nicht kostenlos haben, doch müsse jede Abgabe von Lebensmittelmarken dafür unterbleiben, sonst hätten die Familien darunter zu leiden.

Angenommen wurde folgender Antrag Erzberger-Stresemann: Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen: 1. dem Reichstag bei jedem Zusammentritt eingehende Aufstellungen zugehen zu lassen über die Verteilung der Heeres- und Marinelieferungen auf die einzelnen Bundesstaaten; 2. dahin zu wirken, daß die Lieferungen möglichst gleichmäßig auf alle Bundesstaaten verteilt werden; 3. daß die vom Reich unterstützten Neuunternehmungen für Heereszwecke gleichfalls tunlichst allen Bundesstaaten zugutekommen und Verschiebungen in der Steuerkraft der einzelnen Bundesstaaten möglichst vermieden werden.

Sozialdemokratische Blätter im Schützengraben.

Seit Kriegsausbruch **war das Halten der Parteipresse unsern Kriegern gestattet.** Das sollte zwar eine Selbstverständlichkeit sein, aber in Preußen-Deutschland war bisher bekanntlich die sozialdemokratische Presse verpönt und geächtet. Trotz aller Versicherungen sind verschiedentlich immer wieder Beschwerden laut geworden, wonach Vorgesetzte schenkbar von dieser, den Soldaten erteilten Genehmigung, die Arbeiterpresse in uneingeschränktem Maße lesen zu dürfen, nichts gewußt haben und daher das Halten der Arbeiterpresse den Mannschaften strengstens verboten hatten. In einem konkreten Falle führte der Abgeordnete König unter Vorlegung des Beweismaterials Beschwerde beim Kriegsministerium. Daraufhin ist ihm unterm 17. Oktober d. J. folgende Entscheidung zugegangen:

Kriegsministerium. Berlin W 66, den 17. 10. 1916.

An das Mitglied des Reichstag Herrn König.

Euer Hochwohlgeboren teilt das Kriegsministerium im Anschluß an das Schreiben vom 11. 8. 16 ergebenst mit, daß das Verbot der Dortmunder Arbeiter-Zeitung irrtümlich durch den stellvertretenden Bataillonsführer erfolgt ist. Der Regimentskommandeur hat dabei nicht mitgewirkt. Das Erforderliche ist veranlaßt worden.

Im Auftrage: v. Wrisberg.

Zur Nachwahl in Oschatz-Grimma.

Der konservative Kandidat Dr. Wildgrube (Dresden) hat in zwei Vertrauensmännerversammlungen anheimgegeben, von seiner Kandidatur Abstand zu nehmen. Die Vertrauensmänner haben jedoch beschlossen, an der Kandidatur Wildgrube festzuhalten. Das nationalliberale Leipziger Tageblatt bemerkt dazu: „Die konservativen Vertrauensmänner in Oschatz-Grimma mußten wissen, was sie taten, und tragen für ihr Tun allein die Verantwortung, die sie später auf niemand abwälzen können." — Das sieht halb so aus, als wollten die Nationalliberalen nicht für Herrn Wildgrube stimmen. Doch das scheint kaum glaublich.

•

Kleine politische Nachrichten.

Ministerkonferenz in Berlin. Im Reichstag trat am Sonnabend unter dem Vorsitz des Herrn v. Batocki eine Konferenz der Minister der Einzelstaaten zusammen, um über die Frage der Lebensmittelversorgung zu beraten. Die Verhandlungen sind streng geheim; es steht auch noch nicht fest, ob ein amtlicher Bericht über die Beratungen der Oeffentlichkeit übergeben werden soll.

Deutscher Vorschlag an Spanien. Wie offiziös verlautet, hat die deutsche Regierung, um der spanischen entgegenzukommen, in Madrid folgenden Vorschlag unterbreiten lassen: Die spanischen Fruchtschiffe, die nach England und Frankreich bestimmt sind, sollen von unseren Unterseebooten nicht angegriffen werden, falls eine gleiche Anzahl von spanischen Fruchtschiffen auch nach Deutschland durchgelassen wird. Man glaubt, auf eine zusagende Antwort seitens der spanischen Regierung rechnen zu können.

Im Kampf um den amerikanischen Präsidentensessel läßt sich die Times aus Washington melden, die Präsidentschaftskandidaten verstärkten ihre Tätigkeit, weil eine sehr zahlreiche Gruppe von Wählern sich vollständig gleichgültig verhalte. Wilsons Reise erwecke Begeisterung in Arbeiterkreisen und bei den kleinen Leuten. Beide Parteien vereinigten ihre Bemühungen auf die Staaten des mittleren Westens am linken Ufer des Mississippi. Später werde wahrscheinlich der Staat Neuyork Hauptkampfplatz werden. Dort in Ohio, Illionis und Indiana hätten Demokraten und Republikaner den Wahlkampf begonnen. Das einzige neue Element in der Lage sei, daß die Deutschen neuerdings geneigt zu sein schienen, für Wilson zu stimmen. (?)

Sozialistische Kriegspolitik in Frankreich.

Von Ed. Bernstein.

Zwischen dem Pariser Temps, dem angesehensten Blatt der französischen Bourgeoisie, und Pierre Renaudel, dem Wortführer der Mehrheit der Kammerfraktion der Sozialisten Frankreichs, hat sich neuerdings eine Polemik abgespielt, die aus verschiedenen Gründen bemerkt zu werden verdient.

Den Anlaß gab ein Artikel des Temps, der der sozialistischen Kammerfraktion Zweideutigkeiten vorwarf, weil sie in ihre Erklärung zur Abstimmung über die kürzlich verhandelten Teilkredite Sätze eingefügt hatte, die sagten, daß die Fraktion die Kriegskredite nur mit dem ganz bestimmten Vorbehalt bewillige, daß der Krieg seinen Charakter als Verteidigungskrieg bewahre. Es ist hierbei zu erinnern, daß, mit Ausnahme der drei Mitglieder, welche an der Sozialistenkonferenz von Kienthal teilgenommen hatten, die ganze Kammerfraktion, Minderheit wie Mehrheit, diese Kredite bewilligt hat. Das war keine neue Entscheidung der ersteren. Diejenigen deutschen Parteiorgane, die, als die Abstimmung berichtet wurde, meinten, die Minderheit habe sich dabei offenbar von der Mehrheit „einfangen" lassen, waren im Irrtum. Die Minderheit der französischen Sozialisten hat auch vorher nicht anders gestimmt. So am 24 Juni dieses Jahres, wo der Hauptetat zur Abstimmung kam. Damals schrieb im Populaire, dem Organ der Minderheit, Jean Longuet namens dieser:

„Konnten wir am 24. Juni logischerweise die Kriegskredite verweigern, wie das unsere drei Genossen getan haben? Ich denke nicht.

Am 4. August 1914 haben wir durch unsere Abstimmung in Uebereinstimmung mit den Entscheidungen aller internationalen sozialistischen Kongresse erklärt, daß wir unser bedrohtes und alsbald überfallenes Land verteidigen würden. Gewiß, wäre unser großer und teurer Verblichener (Jaurès) dort gewesen, so hätte er es verstanden — was wir nicht getan haben — in dieser tragischen Stunde alle Verantwortlichkeiten festzustellen und zu erklären, unter welchen Bedingungen wir uns verpflichteten. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß, wenn Jaurès dagegen gewesen wäre, wir mit ihm jene Abstimmung für die Verteidigung des Landes vollzogen hätten.

Das hätte ihn nicht verhindert, wie das unser Freund Ramsay Macdonald prächtig gezeigt hat, in der Folge unserer Aktion für die Landesverteidigung ihren besonderen sozialistischen Charakter, ihre internationale Grundlage zu bewahren, sie gegen die chauvinistische Ablenkung zu hüten, von der sie leider so sehr beeinflußt worden ist."

Das letztere habe aber die Minderheit mit ihren bescheidenen Mitteln auf dem Kongreß und den Konferenzen der Partei mit zäher und zunehmender Energie getan. Und so sei die Erklärung der Fraktion in diesem Sinne ausgefallen, wie das die süßsauren Kommentare des Temps, des Journal des Debats und ähnlicher Organe der klassenbewußten Bourgeoisie benesen.

So weit Longuet. Die am 22. September vom Abg. Auriol namens der gesamten sozialistischen Kammerfraktion verlesene Erklärung enthielt nun ebenfalls den folgenden recht bestimmt lautenden Satz:

„Wir sind Gegner jeder Politik, die darauf abzielen würde, den Krieg der Landesverteidigung, an der wir teilnehmen, in einen Eroberungskrieg zu verlängern."

Daran nun nimmt der Temps Anstoß. Nach diesem Hauptorgan der französischen Bourgeoisie hat sich umgekehrt die Mehrheit der sozialistischen Fraktion Frankreichs von der Minderheit einfangen lassen. Es nennt die Erklärung, wie gesagt, zweideutig und meint, im gegebenen Zeitpunkte, wenn die Fragen konkretere Gestalt annähmen, würden sich Mehrheit und Minderheit wieder trennen müssen. Ihm tritt in der Humanité vom 25. September Renaudel in einem Unsere Einigkeit überschriebenen Artikel entgegen. Die Erklärung, führt er aus, sage in bezug auf den Krieg und die Kriegsziele nichts, was die Fraktion nicht auch in ihren früheren Erklärungen ausgesprochen habe. In bezug auf beides herrsche zwischen Mehrheit und Minderheit der französischen Sozialisten volle Uebereinstimmung.

„Wenn unsere Partei erklärt, daß sie nur für einen Krieg der Landesverteidigung ihre Unterstützung bewilligt und ihre Mannschaften geliehen habe — diese Ausdrücke mißfallen dem Temps — wenn sie bekräftigt, daß man gegenüber einem Kriege, der Eroberungszielen würde oder sich zu einem Wirtschaftskrieg ausbehnte, auf ihren Protest stoßen würde, so glaube ich nicht, daß es auch nur ein einziges Mitglied der Mehrheit gäbe, das sich mit der Minderheit nicht einverstanden erklärte. Und das bewirkt unsere Einigkeit in dem Willen, nicht dasjenige prostituieren zu lassen, was die Größe der internationalen Aktion bleibt und den dauerhaften Frieden, den organisierten Frieden von morgen möglich machen wird."

Der Vorwurf der Zweideutigkeit, den der Temps den französischen Sozialisten mache, falle auf diesen zurück. Denn niemals habe der Temps, wenn er von „Garantien" spreche, sich klar über die Tragweite geäußert, die dieses Wort haben solle. „Handelt es sich um Eroberungen oder Annektionen unter der Firma territorialer Garantien? Handelt es sich um ökonomische Vernichtung unter der Firma wirtschaftspolitischer Garantien? Handelt es sich um die Zerstörung oder Zerstückelung der politischen Einheit Deutschlands unter der Firma, darin die einzige Garantie gegen die Wiederholung eines deutschen Angriffskrieges zu erblicken?" So lange der Krieg währe, habe der Temps es vermieden, sich hierüber klar auszusprechen. An die Sozialisten aber richte er feierlich die Frage, ob die sozialistische Partei sich weigern würde, ihre „Mannschaften anzubieten", wenn die Kriegsziele über das von ihr gesetzte Maß hinausgingen. Und auf diese Frage nun, deren Sinn keiner Erläuterung bedarf, antwortete Renaudel dem Bourgeoisblatt folgendes:

„Wäre Frankreichs Regierung der Angreifer gewesen, wäre Frankreich, weit entfernt, sein Gebiet brutal überzogen zu sehen, solchermaßen die provozierende Nation geworden, nein, so hätten die Sozialisten Frankreichs einem solchen Unternehmen ihre Mitwirkung nicht geliehen, und sie hätten sich gegen ihre Regierung aufgelehnt. . . .

Würde die französische Regierung den Ausgangspunkt dieses Krieges . . . vergessen und, von dem Siege berauscht, für dessen Entscheidung wir ihr vorbehaltlos unsere Mitwirkung leihen, ihn zu Lösungen mißbrauchen, die uns als das Gegenteil eines dauernden und organisierten Friedens erscheinen, ja, so würden wir alsdann uns weigern, unsere Mitwirkung und unsere Mannschaften für solche Absichten zu „leihen".

Renaudel schließt, er glaubt dem Temps ohne Umschweife geantwortet zu haben und wolle jetzt abwarten, ob dieser ihm auf seine Frage antworten werde.

Wie wir einer späteren Nummer der Humanité entnehmen, ist das nicht geschehen. Renaudel hat mit der Annahme Recht behalten, daß das genannte Blatt sich wiederum um den Kern der Sache herumdrücken werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219161023-13/fragment/page=0002

Ein Gleiches kann man seiner Erklärung nicht nachsagen. Wer nicht die Unterstützung jeden Krieges, ohne Rücksicht, ob es sich um Verteidigung oder Angriff handelt, grundsätzlich abweist, wird zugeben müssen, daß diese Erklärung der Frage des Temps gegenüber so bestimmt lautet, als unter den gegebenen Verhältnissen nur verlangt werden kann. Etwas anderes ist, ob nicht jetzt schon die französischen Sozialisten die Möglichkeit haben, von ihrer Regierung bestimmtere Erklärungen über deren Kriegsziele zu verlangen, so daß sie es nicht mehr in bezug auf sie bei einem bloßen „Wenn — dann" bewenden zu lassen brauchen. Der französische Text der zwei letzten Reden Briands lautet etwas anders als der uns vom Telegraphen übermittelte Wortlaut. So heißt es dauin nur, daß Frankreich „groß" aus dem Kriege hervorgehen müsse, und seine große Rede vom 14. September schloß Briand mit dem Satz, daß der kommende Friede durch angemessene internationale Sanktionen gegen jede Wiederkehr der Gewalt gesichert werden müsse —, was im Sinne von völkerrechtlichen Regeln verstanden werden kann. Aber so eindeutig, wie wir Sozialdemokraten es verlangen müssen, ist auch das nicht.

Immerhin muß man zugeben, daß die Erklärung Renaudels für diejenigen ermutigend lautet, die eine Verständigung zwischen französischen und deutschen Sozialisten über die Vorbedingungen einer Wiederherstellung der Internationale erstreben. Es gilt das namentlich vom zweiten Satz der Antwort auf den Temps. Man kann diesseits der Heerlager füglich nicht mehr von den französischen Sozialisten verlangen, als bei uns geleistet wird.

Aus der Partei.

Zum Vorwärts-Konflikt.

Im Vorwärts erläßt die Berliner Preßkommission folgenden Aufruf:

In der Nr 278/87 des Vorwärts gibt der Parteivorstand eine Darstellung seines Verhaltens, um die Aufhebung des Vorwärts-Verbots zu erreichen. Diese Veröffentlichung ist in dem entscheidenden Punkt irreführend! Die Differenz zwischen dem Parteivorstand und der Preßkommission bestand darin, daß die Preßkommission einem Mitgliede des Parteivorstandes die Aufsicht über die Beobachtung der Zensurvorschriften einräumen wollte, während der Parteivorstand durch seinen Beauftragten den ganzen Inhalt des Vorwärts zu bestimmen verlangte. Die Preßkommission hatte mit ihrem Vorschlag alles getan, um das Wiedererscheinen des Blattes zu ermöglichen. Denn mehr als sie vorschlug, hatte auch das Oberkommando nicht gefordert. Der Parteivorstand hat also die Gelegenheit benutzt, um nicht nur das Weitererscheinen des Vorwärts zu erzielen, sondern auch zugleich einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Haltung des Blattes zu gewinnen!

Hiergegen mußte sich die Preßkommission entschieden auflehnen, da es in erster Linie ihre Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß der Vorwärts im Geiste seiner Leser, im Sinne derer, die ihn geschaffen haben und erhalten, redigiert wird.

In keinem Falle war der Parteivorstand befugt, eigenmächtig, d. h. ohne Zustimmung der Preßkommission, eine Aenderung in der Redaktion vorzunehmen. Er hat das Statut der Partei gebrochen, die Preßkommission und die Berliner Parteigenossen sowie die von Parteivorstand und Preßkommission gemeinsam eingesetzten Redakteure vergewaltigt! Die Behauptung des Parteivorstandes, daß im Vorwärts die Ansichten der Fraktionsmehrheit nicht genügend zur Geltung gekommen seien, entspricht nicht den Tatsachen. In Wahrheit hat die Redaktion des Vorwärts, wie es ihre Pflicht ist, zwar dem Blatt einen einheitlichen, grundsatztreuen Charakter gegeben, aber wie kein anderes Blatt seine Leser auch über die Auffassung der anderen Richtung informiert.

Das Vorgehen des Parteivorstandes war nicht erforderlich, um das Wiedererscheinen des Vorwärts zu ermöglichen. Es handelt sich vielmehr um ein in der Parteigeschichte einzig dastehendes Unternehmen, den Lesern des Vorwärts die Mehrheitspolitik aufzudrängen!

Parteigenossen! Leser! Wir sind sicher, in Uebereinstimmung mit Euch gehandelt zu haben. Ihr werdet Euch auch jetzt entschlossen hinter Eure Preßkommission stellen, um alles zur Wahrung Eurer Rechte zu tun!

Die Preßkommission.

*

Mitglieder der Redaktion des Vorwärts erlassen im Vorwärts folgenden Protest:

„Der Redaktion des Vorwärts ist bisher verwehrt worden, auf die Erklärung des Parteivorstandes an der Spitze der Nummer 287 des Vorwärts vom 18. Oktober zu antworten.

Wir stellen heute folgende Tatsachen fest: Die Redaktion erblickt in dem Vorgehen des Parteivorstandes die Ausnutzung einer Notlage, die um so bezeichnender ist, als der Parteivorstand weit über das hinausgegangen ist, was die Zensurbehörde verlangt hat und verlangen kann. Der Parteivorstand hat dadurch nicht nur das Organisationsstatut der Partei gebrochen, sondern auch die der Redaktion vertragsmäßig zugesicherten Rechte auf das gröblichste verletzt.

Die Redaktion des Vorwärts ist ausdrücklich als eine kollegiale eingesetzt, d. h. die Redaktionsführung erfolgt nach dem Gesamtwillen der Redakteure, und nicht nach dem Ermessen eines einzelnen. Der Inhalt des Blattes soll daher nach dem Vertrage die übereinstimmende Auffassung der Gesamtredaktion darstellen und dem Blatte einen bestimmten einheitlichen Charakter gewährleisten. Dieses Recht ist zu wiederholten Malen von den Aufsichtsinstanzen, insbesondere auch vom Parteivorstand, anerkannt worden, und der Parteivorstand hat es früher auch stets abgelehnt, den Inhalt des Blattes irgendwie beeinflussen zu wollen.

Im Gegensatz zu diesem anerkannten Recht hat der Parteivorstand jetzt sich angemaßt, den Inhalt des Blattes allein zu bestimmen und die Redaktion damit zu einem bloßen journalistischen Werkzeug degradiert. Auf diese Weise sind die Rechte, die der Redaktion zugesichert waren, erdrosselt und der Grundsatz jeder Demokratie über den Haufen geworfen. Der Redaktion ist es dadurch ganz unmöglich gemacht, in Zukunft dem Vorwärts einen einheitlichen, geschlossenen Charakter zu geben und die politische Ueberzeugung sowie den Willen der Hauptträger des Blattes, nämlich der Berliner Arbeiter, zum Ausdruck zu bringen.

Zahlreiche Kundgebungen aus den Reihen der Berliner Arbeiter zeigen, daß letztere hinter uns stehen, und wir zweifeln nicht, daß sie alles tun werden, um uns und damit sich selbst zum Rechte zu verhelfen."

*

Der Parteivorstand erläßt dazu folgende Erklärung:

„Die erregten Anklagen der Preßkommission und der Redakteure des Vorwärts können uns nicht irre machen in der Ueberzeugung, daß wir in einer überaus schweren und kritischen Situation für die Partei und ihr Zntralorgan das Richtige getan haben. Man braucht nur das bisherige Verhalten des Vorwärts der Gesamtpartei gegenüber mit dem des Parteivorstandes zu vergleichen, und das Unberechtigte der erhobenen Vorwürfe tritt klar zutage. Alle Versuche des Parteivorstandes, eine Verständigung herbeizuführen, sind gescheitert. Positive Vorschläge des Parteivorstandes, den Berliner Genossen ihr uneingeschränktes Recht auf ihr Blatt zu sichern, der Gesamtpartei aber auch das Zentralorgan zu erhalten, sind von der Preßkommission und dem Zentralvorstande brüsk abgewiesen worden. Der Parteivorstand hat es nicht an gutem Willen fehlen lassen, ihm selbst aber war bisher jeder Einfluß auf die Haltung des Zentralorgans tatsächlich entzogen.

Die Wiederherausgabe des Vorwärts wäre unmöglich gewesen, wenn der Parteivorstand nicht so eingegriffen hätte, wie es geschah. Daß die Parteileitung für den Vorwärts einen Zensurschutzmann stellt, der nichts anderes tun, als aufpassen soll, daß dem Vorwärts in seinem Kampfe gegen die Parteimehrheit und die Parteileitung nichts passiert, konnte ihr nach ihren bisherigen Erfahrungen mit dem Vorwärts nicht zugemutet werden. Wenn der Parteivorstand die Verantwortung für den Vorwärts dem Oberkommando und der gesamten Oeffentlichkeit gegenüber übernehmen sollte, war es selbstverständlich, daß er auch entsprechende Rechte in Anspruch nahm. Vollkommen hinfällig ist der Vorwurf, daß den Lesern des Vorwärts die Mehrheitspolitik aufgedrängt werden soll. Davon ist gar keine Rede, und die bisher erschienenen Nummern des Vorwärts beweisen, daß daran gar nicht gedacht worden ist. Als Zentralorgan der Partei hat der Vorwärts allerdings die Aufgabe, die Gesamtpartei zu vertreten, nicht aber ausschließlich im Interesse einer bestimmten Richtung innerhalb der Partei zu wirken. Wenn die Vorwärts-Redakteure, die die oben abgedruckte Erklärung beschlossen haben, behaupten, daß der Vorwärts in Zukunft keinen einheitlichen geschlossenen Charakter mehr haben könne, so ist das auch nicht richtig. Der Vorwärts kann einen solchen haben und trotzdem den Wortführern beider Parteirichtungen eine Tribüne sein, von der aus sie zu den Massen sprechen können.

Wir haben nicht die Absicht, durch weitere Polemiken den Arbeitern ihr Blatt zu verleiden, das in diesen ernsten, schweren Zeiten die Aufgabe hat, für den Frieden zu wirken und die Arbeiterinteressen nach besten Kräften wahrzunehmen.

Der Parteivorstand."

Sperrung der Parteibeiträge?

Berlin, 23. Okt. (Telegramm.) In der gestrigen Kreisgeneralversammlung der sozialdemokratischen Wahlvereine von Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg wurde mit 65 gegen 25 Stimmen der Antrag Borchardt angenommen, **die Parteibeiträge zu sperren.**

Der Beschluß ist zweifellos als Antwort zu betrachten, die die Genossen auf die Diktaturmaßnahmen des Parteivorstandes erteilen wollen. Der Parteivorstand schaltete bei seinem Vorgegen gegen den Vorwärts die Groß-Berliner Organisationsvertretung einfach aus, infolgedessen wollen die Ausgeschalteten nun auch dem Parteivorstande keine Mittel mehr zuführen, also auch ihn ausschalten. Bis zu näheren Meldungen müssen wir annehmen, daß diese Erwägungen den Beschluß herbeiführten.

Trotzdem müssen wir den Beschluß bedauern und ihn ablehnen. Wir können nicht von dem Standpunkte weichen, daß wir eine einheitliche Organisation der deutschen Sozialdemokratie aufrechterhalten müssen, selbst wenn die Spitze der Organisation im Augenblick schwere Fehler begeht und sich an der Demokratie versündigt. Wir haben dagegen anzukämpfen, unzweideutig, klar und scharf — aber auch mit Mitteln, die den einheitlichen Organisationskörper erhalten. Die Beitragssperre scheint kein empfehlenswertes Mittel, da sich die beitragsverweigernden Glieder damit außerhalb der Partei stellen. Vom Moment der Beitragssperre ist ihr Einfluß in der Partei und auf die Partei erloschen. Dem Parteivorstand schadet das vorerst gar nichts, im Gegenteil: er wird versuchen, aus diesem Vorgehen Nutzen für sich zu ziehen. Er wird vielleicht erklären: Seht, das sind die Parteizersplitterer, die jetzt durch Taten beweisen, daß sie die Partei spalten wollen. Das haben die Beitragsverweigerer freilich nicht gewollt, aber die Wirkung wird ein solches Vorgehen fördern. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Parteivorstand durch sein Vorgehen den Vorwand gab. Aber trotz allem: durch Beitragssperre schneidet sich die Opposition ins eigene Fleisch, sie scheint kein taugliches Mittel für ihre Zwecke. — Sobald ein ausführlicher Bericht erschienen ist, wird mehr darüber zu sagen sein.

Ums tägliche Brot.

Höchstpreise für verdorbene Speisefette.

Berlin, 20. Oktober. (Amtlich.) Durch Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes ist der Grundpreis für verdorbene Butter auf 30 Mk. unter dem Grundpreis für allfallende Ware für je 50 Kilogramm festgesetzt. Der Grundpreis für verdorbene Margarine ist auf 120 Mk. und für sonstige verdorbene Speisefette einschließlich Speise-Knochenfett auf 175 Mk. für je 50 Kilogramm festgesetzt. Als verdorben gelten die Speisefette, die für den menschlichen Genuß nicht geeignet sind. Der Zuschlag zu den festgesetzten Preisen bei dem Weiterverkauf verdorbener Speisefette im Großhandel darf insgesamt 4 Mk. für je 50 Kilogramm nicht übersteigen. Daß an sich die Festsetzung eines Höchstpreises für die nicht zur menschlichen Ernährung dienende, in ihrem Gebrauchswert sehr verschiedene Ware schweren Bedenken unterliegt, ist selbstverständlich. Der Eingriff ist aber erforderlich geworden, weil sich die unlautere Spekulation des Ankaufs verdorbener Fette zu bemächtigen anfing und verdorbene Fette höher bezahlte, als gute Butter und Margarine.

Daß eine derartige Verordnung nötig war, wirft ein grelles Schlaglicht auf die herrliche kapitalistische Wirtschaftsordnung, unter der die Menschheit leidet.

Ehrlos und verbrecherisch.

Der Landrat des Kreises Braunsberg (Ostpreußen) erläßt zur Kartoffelnot eine Bekanntmachung, in der es heißt:

„Offenbar halten einige Landwirte im hiesigen Kreise die Kartoffeln in der trügerischen Hoffnung auf einen höheren Preis zurück. Mir sind solche Fälle bereits nachgewiesen. Infolgedessen macht sich sogar im hiesigen Kreise eine Knappheit von Kartoffeln bemerkbar. Die Zurückhaltung von Lebensmitteln aus schnöder Gewinnsucht ist in jetziger Zeit ehrlos und verbrecherisch. Unsere Soldaten opfern Leben und Gesundheit, damit wir leben können hinter ihrer ehernen Mauer. Einzelne ehrlose Krämerseelen aber halten Kartoffeln zurück, damit der Staat gezwungen werden soll, die Preise für das unentbehrlichste Lebensmittel zu erhöhen. Heraus mit den Kartoffeln! Erfolgen in den nächsten Tagen keine großen Ablieferungen an den Kommissionär des Kreises, so werde ich mit den rücksichtslosesten Mitteln vorgehen. Die Landwirte bitte ich, den guten Ruf ihres Standes zu schützen, indem sie mir solche gewissenlose Egoisten zur Anzeige bringen."

Der Landrat teilt dann mit, daß er bei einem Landwirt bereits Kartoffeln enteignet hat.

Arbeitskräfte umsonst!

Das Ideal gewisser Agrarier wird in Ostpreußen verwirklicht. Zur Kartoffelernte werden ihnen Arbeitskräfte abgegeben, denen sie keinen Lohn zu zahlen brauchen. Wie der Vorsitzende des Kreisausschusses für Gumbinnen öffentlich bekannt gibt, sollen Ernteurlauber zum Kartoffelausnehmen vergeben werden. Die Besitzer und Unternehmer hätten nur für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen.

Gewerkschaftliches.

Dr. Prenner gestorben.

Aus München kommt die Nachricht, daß der Gewerbegerichtsdirektor Dr. Prenner im 47. Lebensjahre verstorben ist. In ihm geht ein sozial empfindender Richter dahin. Neben dem Stuttgarter Sigel, dem späteren Staatsanwalt Wulffen und dem Berliner v. Schulz stand Prenner in der vordersten Reihe der Gewerbegerichtsvorsitzenden, die in den Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern sozialer Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen suchten. Prenner genoß das allseitigste Vertrauen, das er auch in Tarifstreitigkeiten zu rechtfertigen suchte, zu deren Beilegung er als Unparteiischer angerufen wurde.

Erfolgreiche Lohnbewegung Schweizer Buchdrucker. Die Buchdruckereibesitzer in Chaux-de-Fonds haben während der laufenden 14tägigen Kündigungsfrist die zuerst verweigerten Teuerungszulagen bewilligt, so daß von den Gehilfen die Kündigung zurückgezogen wurde und der drohende Streik unterblieb. Die dortige sozialdemokratische Druckerei hatte die Forderungen der Arbeiter gleich bewilligt.

Streik französischer Strumpfwirker. In der französischen Weberstadt Troyes haben 1200 Strumpfwirker die Arbeit niedergelegt; sie verlangen eine Lohnerhöhung von 20 Prozent. In einer Fabrik haben die Streikenden die Treibriemen abgerissen, um den Fortgang der Arbeit unmöglich zu machen. Kundgebungen wurden von der Polizei unterdrückt.

Aus der Provinz.

Auch der Viehfutterabsatz streng geregelt.

Alle Futtermittel tierischen oder pflanzlichen Ursprungs dürfen nur noch durch die Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirte, G. m. b. H. in Berlin, abgesetzt werden. Wer bei Beginn eines Kalendervierteljahres Futtermittel in Gewahrsam hat, hat die zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Mengen getrennt nach Arten und Eigentümern unter Nennung der letzteren der Bezugsvereinigung anzuzeigen. Wer Futtermittel im Betriebe seines Gewerbes herstellt, hat anzuzeigen, welche Mengen er in dem laufenden Vierteljahre voraussichtlich herstellen wird. Die Anzeigen sind jeweils bis zum fünften Tage jedes Kalendervierteljahres zu erstatten. Die Eigentümer von Futtermitteln haben sie der Bezugsvereinigung auf Verlangen käuflich zu überlassen. Mischfutter darf außer zum Verbrauch in der eigenen Wirtschaft nur mit Genehmigung der Reichsfuttermittelstelle und durch die Landesfuttermittelstelle hergestellt werden.

Ausgenommen von diesen Bestimmungen sind insbesondere: a) Grünfutter, Futterrüben aller Art, Pferdemöhren, Heu, Häcksel und Stroh; b) die Futtermittel tierischen und pflanzlichen Ursprungs, die in der Hand desselben Eigentümers einen Doppelzentner von jeder Art nicht übersteigen; c) Futtermittel, die jemand durch die Landesfuttermittelstelle, die von dieser bestimmten Stellen, durch die vom Reichskanzler bestimmten besonderen Stellen oder durch die städtische Futtermittelstelle zum Zwecke des Weiterverkaufs oder von letzterer zum Zwecke der Verfütterung erhalten hat.

Verfehlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15 000 Mk. bestraft.

Ein Aufruf an die Landwirte.

An die Landwirte der Provinz Sachsen wendet sich der Präsident der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen mit einem Aufruf, in dem es u. a. heißt:

„Infolge der ungünstigen Witterung und des großen Mangels an menschlichen und tierischen Arbeitskräften hat sich die Einerntung der Kartoffeln gegenüber anderen Jahren beträchtlich verzögert. Dadurch sind in zahlreichen Bedarfsgebieten ernstliche Störungen in der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln eingetreten. — Ich kenne aus eigener Erfahrung die ungeheuren Schwierigkeiten, die gerade in dieser für unsere Provinz schwierigsten Arbeitsperiode auf unserer Landwirtschaft lasten, und trotzdem bitte ich, daß doch jeder, unbekümmert um alle die Erschwernisse, die auch sonst die Arbeitsfreudigkeit in der Landwirtschaft wohl lähmen könnten, sein Bestes daran setzen möge, um durch Bereitstellung und Lieferung von Kartoffeln den Notstand überwinden zu helfen, welcher augenblicklich in unserer Kartoffelversorgung besteht."

Hoffentlich spürt man bald die Wirkung dieses schon längst nötigen Aufrufs.

Rübenblätter als Gemüse.

Vom Generalkommando geht den Zeitungen folgende empfehlende Anweisung zu:

Ein vorzügliches, bisher unbeachtetes Gemüse sind die frischen grünen Blätter der Zucker- und Futterrübe. Sie sind in ungeheuren Mengen vorhanden und werden wie Spinat zubereitet, von dem sie auch im Geschmack nicht zu unterscheiden sind. Bei dem allgemeinen Mangel an Gemüse darf ein in so großen Mengen vorhandenes Nahrungsmittel nicht unbeachtet bleiben. Der Landwirtschaft fehlt es an Arbeitskräften, die Rübenblätter für den menschlichen Genuß bearbeitet auf den Markt zu bringen. Es ist daher nötig, daß die Schuljugend, insbesondere die städtische, die Arbeit übernimmt und an schönen Tagen unter Leitung der Lehrer, mit Körben und Messern versehen, die frischgerodeten Rübenfelder aufsucht. Es werden sich genug Landwirte finden, die im vaterländischen Interesse die Blätter unentgeltlich oder gegen eine geringe Entschädigung zur Verfügung stellen, da die als Futtermittel höher als die Blätter bewerteten Köpfe der Rüben ihnen verbleiben. — Die Rübenblätter lassen sich auch mühelos trocknen und so für später aufbewahren. Hamstere ein jeder von diesem unerschöpflichen Nahrungsmittel so viel er kann, bevor es von stärkeren Nachtfrösten vernichtet ist.

Diese Empfehlung mußte im Hinblick auf den nahen Frost einige Zeit früher gegeben werden. Jetzt ist der Erfolg schon sehr in Frage gestellt.

Dürrenberg. Gefahrdrohendes Feuer. Freitag früh gegen 9 Uhr brach in der Erkerwohnung im Hause des Uhrmachers Jänicke, Leipziger Straße, hier, Feuer aus. Der Keuschberger und der Dürrenberger Spritze, der dann auch die Porbitzer, Fährendorfer und Goddulaer folgten, gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und das dicht angrenzende Kießlingsche Grundstück zu schützen. Nach einstündigem Arbeiten war die Hauptgefahr beseitigt. Der Dachstuhl ist ausgebrannt. Ueber die Entstehungsursache ist noch nichts bekannt.

— Der Marktbetrieb eingestellt. Der Dürrenberger Wochenmarkt wird wegen Mangel an Käufern und Verkäufern bis auf weiteres aufgehoben. Auch ein Opfer des Krieges!

Querfurt. Eine dringliche Mahnung erläßt der Magistrat an die Landwirte: Mit der Lieferung von Kartoffeln an die Einwohner der Stadt und zur Ablieferung an den Kreis muß sofort begonnen werden. Im Falle, daß Landwirte sich weigern, Kartoffeln herauszugeben, wird die Enteignung sofort beantragt und vorgenommen werden. In diesem Falle werden nur 2,50 Mk. pro Zentner bezahlt und außerdem hat der Landwirt die Kosten der Enteignung zu tragen.

Walbeck. Selbstmord oder Flucht. Am Dienstag wurden am Oelgrundsteich ein Damenjackett, ein Hut und Handschuhe sowie eine Handtasche gefunden, die als das Eigentum der etwa 23 Jahre alten ledigen Lina Wernicke aus Arnstedt erkannt wurden. Das Mädchen diente beim Gutsbesitzer Hermann in Siersleben und hatte Erlaubnis erhalten, am Sonntag ihre Angehörigen zu besuchen. Sie blieb auch noch den Montag aus und scheint sich nicht in den Dienst zurückgesehnt zu haben. Obgleich der Teich möglichst gründlich abgesucht wurde, ist die Leiche bisher nicht gefunden. Jetzt wird der Teich abgelassen, um endgültige Gewißheit zu erlangen, ob das Mädchen ins Wasser gegangen ist oder nur einen Selbstmord vorgespiegelt hat und geflohen ist.

Sangerhausen. Jugendliche Kriegsabenteurer. In der letzten Nacht wurde auf dem hiesigen Bahnhof unter einem Militärtransport ein 13jähriger Junge festgenommen. Der Bursche hatte sich in Altenburg in den Transportzug eingeschmuggelt und wollte nun mit zur Front fahren. **Der Ausreißer wird seinen Eltern wieder zugeführt werden.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219161023-13/fragment/page=0003

Eckartsberga. Preisermäßigung für Rindfleisch. Nachdem eine Herabsetzung der Rindviehpreise stattgefunden hat, werden die durch die Anordnung vom 10. d. Mts. festgesetzten Preise für Rindfleisch jetzt um 10 Pf. für das Pfund herabgesetzt. Die Preise betragen nunmehr für Rindfleisch mit Knochen 2 Mk., für Rindfleisch ohne Knochen 2,30 Mk., für Gehacktes 2,80 Mk., für Lende 2,50 Mk., für Zunge 2,50 Mk., für Leber 1,70 Mk. für das Pfund.

Bitterfeld. Billigeres Fleisch für Kriegerfamilien. Der Magistrat gibt bekannt: Kriegerfamilien, die städtische Unterstützung erhalten und 2 oder mehr Kinder haben, soll ein, gegebenenfalls auch zweimal im Monat das Fleisch von notgeschlachteten Rindern zum Preise von 1 Mk. das Pfund abgegeben werden. Die Familie bekommt nur ein Pfund Fleisch. Es sind dafür Karten zu lösen und eine Fleischmarke zurückzugeben. Sind mehr Karten ausgegeben, als Fleisch vorhanden ist, so werden die nicht eingelösten Karten bei der nächsten Fleischausgabe zuerst berücksichtigt. Das Fleisch wird in den städtischen Verkaufsstellen: Lammbach, Dessauer Straße 24, Brandt, Wiesenstraße 7, Hartmann (Post), Burgstraße 18, abgegeben. Die Fleischabgabe wird durch Aushängen bekanntgegeben. Das Fleisch ist kein sogenanntes Freibankfleisch. Kartenverkauf findet Dienstag, den 24. Oktober, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, im Rathaus, 1. Stock, Zimmer Nr. 8, statt. Die Unterstützungskarte ist vorzulegen.

Eilenburg. Strafbare private Butterabgabe. Wie festgestellt worden ist, geben immer noch eine große Anzahl Butterhersteller aus der Eilenburger Gegend Butter direkt an die Einwohner von Eilenburg ab, insbesondere an Geschäftsinhaber.

Der Kreisausschuß macht nochmals darauf aufmerksam, daß von den Einwohnern der Stadt Eilenburg Butter nur in den vom Magistrat eingerichteten Verkaufsstellen entnommen werden darf und jede direkte Annahme von Butter strafbar ist. Die Polizeibehörde ist ersucht, alle Uebertretungen an die Staatsanwaltschaft zur strafrechtlichen Verfolgung mitzuteilen. In gleicher Weise wird gegen die Butterhersteller vorgegangen, welche an andere als die bestimmten Aufkäufer abgeben.

Torgau. Zusammenschluß in der Elbeschiffahrt. An einem Abkommen zwischen den hauptsächlichsten Elbeschiffahrts-Unternehmungen über eine Verteilung der verfügbaren Gütermengen unter die Gesellschaften nach Maßgabe ihrer bisherigen Betriebausdehnung sind folgende Gesellschaften beteiligt: Berliner Lloyd Akt.-Ges., Berlin; Rothenbücher, Maaß u. Lüdecke, Berlin; Vereinigte Elbeschiffahrts-Aktiengesellschaft in Dresden; Neue Deutsch-Böhmische Elbschiffahrts-Aktiengesellschaft in Magdeburg; Neue Nordbeutsche Flußschiffahrts-Aktiengesellschaft in Hamburg und Dampfschiffreederei Behncke u. Maves in Hamburg. — Diese Verteilung der Transporte wird wohl der erste Schritt zu einem Binnenschiffahrts-Syndikat werden. Die beteiligten Arbeiter müssen die weitere Entwicklung sehr genau beobachten.

Allerlei.

Winter in Mitteldeutschland.

Wie in Halle, wo am Freitag in den Morgenstunden etwa eine Viertelstunde lang der erste Schnee fiel, so hat es am gleichen Tag auch in Naumburg, Weimar, Halberstadt, Nordhausen und im Harz geschneit. In Goslar und in Klausthal ist das Wetterglas auf 2 Grad Kälte gefallen.

Nachklänge zur Titanic-Katastrophe.

Die Voss. Ztg schreibt: Der Krieg auf den Meeren mit seinen zahllosen erschütternden Ereignissen hat das größte Schiffsunglück, das die Welt je erlebt hat, den Untergang des Ozeanriesen Titanic, in der europäischen Welt in Vergessenheit geraten lassen. Und doch hat das Admiralitätsgericht der Vereinigten Staaten erst vor wenigen Wochen die endgültige Entscheidung über die Schuldfrage gefällt. Das Urteil lautet dahin, daß die White Star Line als verantwortliche Eigentümerin des Schiffes, „in keiner Weise haftbar zu machen ist für Verluste, Schäden an Leib und Gut und so weiter, die aus dem am 14. April 1912 erfolgten Zusammenstoß des Dampfers Titanic mit einem Eisberg und ihrem Untergang am darauffolgenden Tage entstanden sind, da die Katastrophe nicht durch Nachlässigkeit in der Schiffsführung, sondern durch reinen Unglücksfall verursacht worden ist." — Die Höhe der gegen die Gesellschaft geltend gemachten Schadenersatzansprüche hatte sich auf 18 Millionen Dollar belaufen. Besonders interessant dabei ist, daß die White-Star-Linie bereits vor dem Urteilsspruch mit den Klägern einen außergerichtlichen Vergleich auf Zahlung einer Viertel-Million Dollar eingegangen war, so daß eine Berufung nun nicht mehr erfolgen kann.

Ein streikender Gerichtshof.

Das Tribunal von Mansfield ist laut Daily Mail in Streik getreten und amtiert seit Anfang der Woche nicht mehr. Die Ursache des aufsehenerregenden Vorfalles ist darin zu erblicken, daß die englischen Militärbehörden den Spruch des Gerichtes in einer Reklamationsangelegenheit mißachtet und sich selbstherrlich über ihn hinwegsetzten. Die Mitglieder des Gerichtshofes haben erklärt, ihre Tätigkeit nicht früher aufzunehmen, als bis sie vollkommene Genugtuung von seiten der Militärbehörden erhalten hätten.

Ein Doppelraubmord ist in der Nacht vom Sonnabend in Aschpurwen (Kreis Memel) verübt worden. Der Schächtermeister Kiauka und sein Bruder sind von Schmugglern auf entsetzliche Weise ermordet worden. Frau Kiauka ist bei dem Ueberfalle schwer verletzt worden und liegt hoffnungslos darnieder. Den Kindern ist kein Leid angetan. Die Mörder haben die Wohnung nach der Tat ausgeraubt. Zwei von ihnen sind bereits ergriffen, drei weiteren ist man auf der Spur.

Ein „Attentat" auf Wilson. Englischen Meldungen zufolge ist in Neuyork ein Mann, der ein Messer und eine Flasche mit irgend einer Flüssigkeit bei sich führte, auf das Automobil des Präsidenten Wilson gesprungen. Der Mann, von dem man glaubt, daß er geistesgestört ist, wurde herabgeschleudert und festgenommen.

Prager Glocken im Kriege. Aus dem hundertürmigen Prag wurden bisher 152 Kirchenglocken im Gesamtgewichte von 76 000 Kilogramm weggeführt.

Briefkasten der Redaktion.

H. F., Körbig. Die Höchstpreise sind unter allen Umständen einzuhalten.

Amtliche Wetteranfage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Dienstag, den 24. Oktober: Zunehmende Bewölkung, zunächst noch trocken, milder.

Kriegerfrauen
auch solche, welche in letzter Zeit nicht Leser unserer Zeitung waren,
erhalten das Volksblatt 25 % unter dem üblichen Bezugspreise.

Walhalla-Theater
Anfang 8¹⁰ Uhr.
Das Tagesgespräch von Halle ist
„Labero"
der Mann mit dem 6. Sinn! 2568
Hierzu die glänzenden Spezialitäten.
Mittwoch, 4 Uhr: 3. Märchen-Vorstellung. unter Mitwirkung der reizenden, kleinen Zwerge.
Zum 1. Mal: **Max und Moritz.** Näheres morgen.

Soeben erschienen:
Kriegs-Ratgeber.
Ein unentbehrliches Nachschlagewerk.
Teil 1 beantwortet in lexikalischer Anordnung alle mit
Heer, Flotte und der Kriegstechnik
zusammenhängenden Fragen.
Teil 2 ist für jeden Kaufmann und Gewerbetreibenden ein
wertvolles Adreßbuch
für die vom Reiche und den Bundesstaaten gegründeten
kriegswirtschaftlichen Organisationen
(Einkaufs- und Verteilungsstellen, Verwertungsgesellschaften, Zentralstellen für Ausfuhrbewilligungen usw.) und gleichzeitig ein Auskunftsbuch über die wichtigen
Wohlfahrtseinrichtungen.
Teil 3 enthält die
Gesetze über die Kriegsverletzten- und Hinterbliebenenfürsorge
auf Grund der Militärversorgungs- und Sozialversicherungsgesetze, ausführlich erläutert, und dient allen Kriegsteilnehmern, sowie den Angehörigen in der Heimat als leicht verständlicher, zuverlässiger Wegweiser.
Preis des einschl. Tabellen 380 Seiten starken, in Ganzleinen elegant gebundenen Buches **nur M. 1.75.**
Alleinverkauf für Halle:
Volksbuchhandlung
Harz 42/44.
Sämtliche Austräger des Volksblattes nehmen Bestellungen entgegen.

„Nordsee"
Große Ulrichstraße 58 2570
Dienstag, frische Fische (Auslandsware).
Prima Scholle, Seebarsch, Angelschellfisch.
Plötzen Pfund 78 Pf. Bleie Pfund 110 Pf.
Barsche ℔ 110 Pf. Flußhecht ℔ 190 Pf.

Kursbücher empfiehlt die **Volksbuchhandlung,** Halle (S.), Harz 42/44.

Adolf Sternfeld, Wäschefabrik,
Halle a. d. S., Gr. Ulrichstrasse 4/5 I.
Wirklich. Gelegenheitskauf!
Mädchen- und Kinderhemden
aus prima buntem Barchent, leicht bestaubt,
2572 zum Aussuchen.
Mark **2.00 2.25 2.75** pro Stück.
Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Haus-, Tisch- und Bettwäsche
Bekannt solide Qualitäten! Sehr vorteilhaft!
Geöffnet von 8—12½ und 2½—7 Uhr, Sonntags von 11½—1½ Uhr.

Schweinsfisch
eingetroffen. 2569
Falke's Fischhandlungen,
Leipzigerstraße.

Thermosflaschen
halten heisse Getränke stundenlang heiss. 2573
Sanixflaschen v. 2.75 M. an.
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.
Mitglied des R.-Sp.-Vereins.

Zahnpraxis Zimmermann, Magdeburgerstr. 24hpt. Tel. 4680. (am Walhalla). 8-12½ u. 3-5.

Schulbücher aller Art empfiehlt die Volksbuchhandlung, Halle a. d. S., Harz 42/44.

Arbei smarkt
Nieter, Schlosser und Eisenarbeiter
stellen noch ein *882
F. G. Weisse & Co., Eisenkonstruktion, äußere Delitzscherstraße 19.

Zuverlässige 2573
Wecker,
sehr billig.
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.
Mitglied d. R.-Sp.-Vereins.

Invalide findet als **Zeitungsträger**
für einen Landbezirk bei Merseburg lohnende Beschäftigung.
Meldungen sind zu richten an den
Verlag des Volksblattes, Halle, Harz 42—44.

Zum sofortigen Eintritt
suchen wir noch einige redegewandte, tüchtige Damen als
Werbebeamtinnen. *881
Während der kurzen Ausbildungszeit
tägliche Auszahlung.
Vorzustellen: Königstrasse Nr. 85/O.

Stadt-Theater Halle
Direktion: Leopold Sachse.
Dienstag den 24. Oktober 1916:
Anf.: 7½ Uhr. Ende: 10 Uhr.
Zum 3. Male: 2569
Der siebente Tag.
Lustspiel in drei Aufzügen von Rudolf Schanzer und Ernst Welisch.
Mittwoch den 24. Oktober 1916:
Die lustigen Weiber v. Windsor.

Apollo-Theater
Nur noch wenige Tage! 2567 Gastspiel des Oberbayr. Bauerntheaters
Heute 8.10: u Novität u
„Der Prozeßhansl".
Volksstück in 4 Akten von L. Ganghofer u. H. Neuert.
Morgen, Dienstag: Das Prächtigste all. Alpenstücke.
„Almenrausch und Edelweiß".

Einkauf von Spurmetallen
Altkupfer, Messing, Rotguss, Antimon, Blei, Zinn etc.
zu gesetzlichen Bestimmungen. Belegscheine jederzeit erhältlich.
Lohnende Partien, persönliche Abnahme gegen Kasse.
Gefl. Offerten und Anfragen erbittet
Teleph. 5592 **A. Samuel** Alter Markt 7
behördlich beauftragt durch die Kriegsmetall-Akt.-Ges. Berlin. 2571

Fragen der weiblichen Berufswahl.
Ein Buch für Töchter und Eltern von Nelly Wolffheim.
Preis 1.20 Mk.
Zu beziehen durch die
Volks-Buchhandlung, Halle a. d. S., Harz 42/44.

Moden-Zeitungen
in großer Auswahl.
Volksbuchhandlung Halle (Saale), Harz 42/44.

Für unsere Soldaten!
Vollständ. Schachspiel
m. genauer Anleitung zum Spielen.
Das interessanteste aller Spiele!
Preis 50 Pfg.
Als Feldpostbrief 10 Pfg. Porto.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Halle a. d. S., Harz 42/44.

Familien-Nachrichten.

Metallarbeit.-Verband, Halle.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied, der Schlosser

Hermann Bernhardt

nach längerem Krankenlager verstorben ist. 2574

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet Dienstag, 24. 10., nachm. 3 Uhr auf dem Nord-Friedhof statt.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht **Die Ortsverwaltung.**

Den Heldentod starb am 8. Oktober, an der rumänischen Front, mein lieber Mann, unser guter Vater

Gustav Fuhrmann,

Inhaber des eisernen Kreuzes, im Alter von 32 Jahren.

Lützendorf, 20. Oktober 1916.

Karoline Fuhrmann geb. Genscherek nebst Kindern und Angehörigen. *880

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219161023-13/fragment/page=0004

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Halle, 23. Oktober. Nummer 249 — 1916

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

Der Kaufmann grinste ihn an, nahm seinen Hut ab und strich das strähnige, fahlgelbe Haar zurück. — „Nuh!“ sagte er, „müssen uns richtig ins Gesicht schauen, ist die Zeit da, wo jeder Augen und Zähne gebrauchen soll. Habe Eure Wirtschaft kennen gelernt, Herr Marstrand, kalkuliere, kann so nicht weiter gehen. Ist mit Erfahrung eine andere Sache wie mit Willen und Lust zur Arbeit. Habt Eure Vorräte verschleudert, habt mein Geld fortgeworfen, meinen Rat unter Eure Hausschwelle gelegt. Sind achttausend Spezies zu zahlen in Bergen, achttausend in Oerenäes, wollt jetzt wieder borgen, wird aber alles denselben Weg wandern. Seh' ich den Gaard an, wie er da ist, und denke, er soll zum Verkauf kommen in Tromsö mit allem, was dazu gehört, mit Wald und Mühle und dem kostbaren Damm, wozu Ihr mein Geld verbraucht habt, will ich den Mann sehen, mag er kommen woher er will, der zwölftausend Spezies auf den Tisch legt. — Kalkuliere also, darf es nicht zum Verkauf kommen lassen, wenn Ihr's nicht selbst dahin treibt.“

„Ich — Herr Helgestad — ich?!“ rief Marstrand verwirrt, der ein paar rasche Blicke auf den Schreiber und Olaf warf, die soeben anlangten, und dann den alten Spekulanten in einer Art anstarrten, als begreife er ihn nicht.

„Ihr, Herr,“ fuhr dieser kopfnickend fort; „denn wenn Ihr meinen Vorschlag nicht annehmt, kommt's zum Verkauf und Meistgebot. Mögt dann zusehen, was übrig bleibt, und kommt auf mich an, welchen Gang ich mit Euch zu machen denke, wenn Eure Schulden nicht gedeckt werden. Kann Euch festnehmen lassen und zur Arbeit zwingen, kann mich halten an alles, was Ihr habt und an Euren Körper, denke aber, wollen's in Güte schlichten. Bin kein Mann voll Härte und Gewalt, will's Euch leicht und angenehm machen, so viel's in meiner Macht ist.“

„Wenn ich recht verstehe,“ sagte Marstrand, der ganz blaß geworden war, „so wollen Sie mir allen ferneren Beistand entziehen?“

„Nuh!“ antwortete der Alte mit seinem grinsenden Lachen, „müßte mein Schädel platt sein wie ein Lappenkopf, wenn ich einen Pfennig geben wollte.“

„Dann muß ich zusehen, wo ich einen anderen Mann finde, der mehr Vertrauen zu mir hat.“

„Macht es so,“ sagte Helgestad, „aber schafft mein Geld — will's zurück haben.“

„Auch das soll geschehen,“ sagte Marstrand. „Stellen Sie mir eine Frist, ich will mich bemühen, sie einzuhalten.“

„Frist? Habt Euch keine Frist festgemacht, steht nichts davon in Eurem Schuldschein vermerkt, Herr. Ist aber nach unserem Gesetz so gestellt, daß, wo es nicht anders bestimmt werde, jede Schuld binnen heute und morgen gedeckt und zurückgezahlt sein soll.“

„Wie?“ fuhr Johann heftig auf, „das kann Ihr Wille nicht sein! Das hieße mit berechneter Hinterlist mich um mein Eigentum bringen und mich verderben wollen.“

„Bedenken Sie Ihre Worte, Herr Marstrand,“ sagte Petersen, sich einmischend. „Was Sie sagen, sind schwere Beleidigungen gegen Niels, der, wenn er Ihre Bestrafung verlangt, Sie zu harter Buße bringen kann.“

„Nuh!“ rief Helgestad, „verlange nichts als mein Geld und kann dies mit vollem gutem Recht tun. Steht hier der Landrichter von Tromsö, fragt ihn, wenn Ihr mir nicht glaubt. Kündige Euch heut in Gegenwart dieser beiden Zeugen die Schuldsumme von sechzehntausend Silberspezies, wie es Fug und Brauch ist, und trage darauf an, wenn morgen die Schuld nicht bezahlt wird, das Gut in Beschlag zu nehmen und Euch zu entziehen.“

„Von Gerichts und Gesetzes wegen ist dieser Antrag ohne Zögern auszuführen,“ fügte Paul Petersen hinzu. „Kraft meines Amtes als geschworener Schreiber kann ich auf der Stelle einschreiten und binnen einer Woche den Verkauf bewirken, wenn nicht Bürgschaft geleistet wird, oder der Schuldner sich als gänzlich mittelos erweist, woran hier nicht gezweifelt werden kann.“

Marstrand hörte schweigend zu. Sein Gesicht war endlich glühend rot geworden, Verachtung und Zorn füllten sein Herz. Er suchte den Ausbruch seiner Gefühle zu verhindern und sich ruhig zu verhalten. „Ihr Herren,“ sagte er, „es wird mir schwer zu glauben, daß das alles wahr ist, was ich höre; denn es kommt mir vor, als sei ich von Anfang in ein Netz gefallen, das für mich gemacht wurde, und als hätte jeder daran geholfen. Auf deine ehrliche Freundschaft, Olaf,“ fuhr er fort, „würde ich bis ans Ende der Welt gebaut haben, aber auch du siehst mich mit Augen an, als freutest du dich über meine Not.“

„Bist du in Not,“ antwortete der Nordländer, „so hast du sie verdient.“

„Womit verdient?“

„Du bist ein Däne und bist falsch! Geh' hin, woher du gekommen bist, du Narr. Lauf was du laufen kannst, oder zieh deinem Schätzchen nach in die Lappengamme.“

„Bist du so gewissenlos, mich jetzt noch zu verhöhnen?“ sagte der verlassene Mann. „O! ihr macht mein Wort schnell genug wahr, daß unter den Verfolgten und Ausgestoßenen bessere Menschen sind, als ihr seid. Was wollen Sie noch von mir?“ fuhr er hastig fort, indem er sich zu Helgestad wandte. „Sie wollen mein Gut, wollen mich zum Bettler machen! Der Gedanke hat mir oft genug vorgeschwebt, aber ich habe ihn verworfen, weil er mir zu gemein und nichtswürdig schien. Sie haben Ihren Plan dazu an dem Tage gemacht, wo Sie zuerst meinen Königsbrief sahen, und haben die richtigen Helfer gefunden. Wohlan denn, nehmt den Raub hin, wenn ihr könnt, Unrecht und Schande können niemals Segen bringen.“

„Nuh!“ sagte Helgestad, völlig unempfindlich gegen diese Vorwürfe, „seid, wie immer, viel zu hitzig. Habe Euch Lehren gegeben wie einem Sohn, habe Euch nicht verschwiegen, wie ein kluger Mann handeln und sich bewahren muß. Habe Euch auf des heiligen Apostel Paulus Regeln angewiesen und Euch mehr wie einmal gezeigt, wie Schaden über Euch kommen kann. Habt alle meine Warnungen nicht geachtet, habt also kein Recht, mir Vorwürfe über Eure Nachlässigkeit und Euren Unverstand zu machen. Denke ja. Ist's nicht so? Bin ein Mann, der nichts zu füchten hat, weder von einem Richter, noch von der Meinung aller guten Leute im Lande. Geht hin und fragt ihnen Eure Sache vor. Werden Euch auslachen und von ihrer Tür jagen, sage es Euch vorher. Werden sich nur ärgern, daß der alte Niels Helgestad den Schlag gemacht hat, und daß sie es nicht waren. Zeige Euch die Dinge, wie sie sind, und biete Euch noch jetzt die Hand zu Eurem Vorteil,“ fuhr er fort, als er Marstrand sprachlos und mit gesenktem Kopfe stehen sah. „Will den Gaard, und was dazu gehört, von Euch kaufen. Zahle zwanzigtausend Spezies bar, rechne die sechzehntausend ab, übernehme dabei alles, wie es steht und liegt, und was an Schulden bezahlt werden muß, ist meine Sache. Könnt die viertausend bekommen zu jeder Stunde und damit anfangen, was Ihr wollt. Könnt heimkehren nach Kopenhagen, ist ein hübsches Stück Geld, was Ihr mit zurückbringt, habt wenige Monate dafür gearbeitet. Zahle Euch zudem heraus, was Ihr in Bergen verdient habt an dem Fischhandel. Mögt in der Königsburg Euer lustiges Leben wieder anfangen; wird wie ein Traum sein, was Ihr erlebt habt, und könnt es benutzen zu schönen Geschichten beim Glase mit Euren vergoldeten Genossen. Mögt schimpfen und lachen über den alten Gauner am Lyngenfjord oder von ihm lernen und klüger werden.“

„Niemals will ich nach Kopenhagen zurückkehren!“ murmelte Marstrand.

„Nuh!“ sagte Helgestad, „seid ein Mann, weiß es, der Willen und Gedanken hat. Steht hier Paul Petersen, der unseren Pakt in Richtigkeit bringen kann, ehe eine Stunde vergeht, und soll von Euch abhängen, ob wir in Frieden und Freundschaft weiter beisammen leben wollen. Habt das Werk im Balselfwalde begonnen, mögt es fortführen. Habt Verstand dazu und Erfindung. Wird manches Tausend Spezies noch kosten, bin aber der Mann, der seinen Kasten aufschiebt, soll lange dauern, ehe einer auf den Grund sieht. Kann's tun. Ihr könnt es nicht. War kein Werk für Eure Kräfte, müßt es einsehen. Denke ja, ist's nicht so?“

„Ich sehe zu spät ein,“ antwortete Marstrand, „wie Ihr Schritt für Schritt mich dahin geführt habt, es einzusehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Operettengeschäft.

Das Operettentheater, wie es ist und wie es werden wird.

Von Joseph Luitpold.

Endlich öffnete der Diener die Tür zur Direktionskanzlei und ließ mich eintreten.

„Was wünschen Sie?“ fragte hoheitsvoll der Herr Direktor.

„Ich arbeite an einer Untersuchung über die kapitalistische Wirtschaftsform des Theaterbetriebes und möchte Sie bitten, mir hierbei behilflich zu sein. Sehr nützlich wäre mir ein Einblick in den Betrieb des Theatergeschäfts . . .“

Der Direktor hatte auf einen elektrischen Taster gedrückt. Es erschien ein robuster Mann mit aufgekrempelten Hemdärmeln und machte Anstalten, mich hinauszuwerfen, als plötzlich der Theatersekretär atemlos hereinstürzte.

„Herr Direktor, der Herr ist mit dem Rezensenten Iks verwandt!“

„Um Gottes willen!“ sagte der Direktor erbleichend. „Hinaus!“ donnerte er dann den robusten Mann an, der sich verwundert entfernte.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung,“ wendete sich der Direktor zu mir. „Es war nur ein Mißverständnis. Der Mann hatte früher Wochenlohn, arbeitet aber jetzt im Akkord: er sagt, er komme besser heraus, wenn er pro Hinauswurf honoriert wird, und da ist er so eifrig . . . Bitte vielmals um Entschuldigung! Selbstverständlich bin ich zu allen erdenklichen Auskünften bereit. Warum haben Sie aber auch nicht gleich gesagt, daß Sie mit Herrn Iks verwandt sind?“

Ohne auf den Zwischenfall weiter einzugehen, stellte ich meine Fragen über die geschäftliche Seite des Theaterbetriebes.

„Ja, also daß Sie sich gleich über den Kern des Ganzen klar werden: es gibt nur eine geschäftliche Seite des Theaterbetriebes, mit Kunst hat die Sache nichts zu tun. Daß man den künstlerischen Zweck mit Erfolg vorspiegelt, ist die einzige Kunst unseres Geschäftes. Uebrigens kommt in sechs Wochen die Operettennovität heraus, da können Sie den ganzen Werdegang des Geschäftes praktisch mitmachen. Ich habe noch so viel zu tun, es ist höchste Zeit, daß die Reklamenotizen noch einmal überprüft und den Redaktionen zugeteilt werden . . .“

Er wies auf einen mächtigen Stoß beschriebener Papiere.

„Die erste Serie ist schon erschienen, noch im Sommer, Stimmungsnotizen von der Ischler Esplanade. Jetzt kommt die zweite Serie. Den größten Teil bekommen die Theaterplauderer. Alte Theater-Anekdoten werden neu adjustiert und verwandeln sich in „reizende Geschichtchen“ über den Komponisten, die Librettisten, die erste Soubrette, über mich, meinen Sekretär usw. Die Hauptsache ist, daß der Name der neuen Operette mehrmals darin vorkommt. Dann gehen die Notizen in Druck über Unfälle bei den Proben. Der Tenor verstaucht sich den Fuß, sonstige Unfälle, „die bei den komplizierten technischen Anforderungen, die die dekorative Ausstattung an die Bühnenarbeiter stellt, unausbleiblich sind.“ Und wenn einmal wirklich was passiert, wird es gleich photographiert und den illustrierten Blättern eingesendet, immer mit Notizen über die neue Operette. Das speziell hat große Wirkung. Wir haben aber nicht immer Glück; heuer zum Beispiel hatten wir noch keinen Schwerverletzten. Auch Watschengeschichten hinter den Kulissen machen sich sehr gut: gewöhnlich ohrfeigt die „temperamentvolle Diva“ irgend einen Kulissenschieber, oft genügen auch bloße Ehrenbeleidigungen. Nur müssen wir dann den Gerichtssaal-Referenten gut schmieren, damit er in dem Prozeßbericht viel über die neue Operette schreibt. Lange vor der Première erscheinen Berichte über die Toiletten, den Schmuck usw.; diese Notizen zahlen aber meist die Schneiderfirmen und Juweliere . . .“

Ich hatte inzwischen im Textbuch geblättert. Mein Blick fiel auf die Verse:

> Ich lieb' die schöne Wienerstadt
> und ihre feschen Madeln,
> Die immer so bakschierlich sind
> Mit ihren mollerten Wadeln.

„Jedenfalls wieder berühmte unentrinnbare Operettenblödsinn. Warum lassen Sie sich denn, Herr Direktor, nicht vernünftigere Libretti schreiben? Die müßten ja doch zu bekommen sein?“

„Gewiß,“ sagte der Direktor, „einzelne Librettisten würden auch lieber was Gescheites schreiben, aber die Mehrzahl bringt nur blöde Texte zusammen. Und, sehen Sie, das gibt den Ausschlag. Wir müssen das Publikum auf dem bisherigen Niveau erhalten und dürfen die Stupiditätstradition nicht durchbrechen. Wenn einmal ein vernünftiges Libretto Erfolg hätte, würde sich das Publikum den üblichen Unsinn nicht mehr gefallen lassen. Und das wäre gefährlich. Denn, wie gesagt, die Mehrzahl der Librettisten arbeitet in Stupidität. Schiller hat recht mit seinem Wort: Mehrheit ist der Unsinn, und wir haben recht, wenn wir der Mehrheit Rechnung tragen. Natürlich machen wir das Publikum dafür verantwortlich und sagen, es wolle nichts Besseres. Aber nicht wahr, jetzt werden Sie mich entschuldigen, es ist schon höchste Zeit für die Reklamenotizen . . . Kommen Sie zu den Proben, da können Sie viel lernen, was für Ihre Zwecke förderlich ist.“

Der Tag der Generalprobe rückte heran. Einmal kam ich dazu, wie der Claquechef eine Separatprobe abhielt.

„Ein schwerer Dienst,“ wendete er sich zu mir. „Der Lachchef ist eingerückt, da muß ich auch noch die Lacher selbst einstudieren.“

Ich machte ein verwundertes Gesicht.

„Passen Sie auf,“ sagte er bereitwillig, „ich werde Ihnen beide Institutionen erklären. Die Claque ist die Hauptstütze des Erfolges. Allerdings muß sie tadellos funktionieren. Da muß lange geprobt werden, bis alles klappt, oft haben wir mehr Proben als das Stück selbst. Am schwersten ist der Beifall bei offener Szene. Da muß er plötzlich einsetzen und niederprasseln wie ein Gewitterregen, damit das Publikum mitgerissen wird. Dann muß genau einstudiert werden, wie stark der Beifall sein soll. Das bestimmt der Direktor. Zum Beispiel, wenn die Diva um Gageerhöhung einkommt, darf der Applaus nur gedämpft sein. Das ist dann nur ein Dämpfer für ihre Ansprüche. Für die Hervorrufe bei den Aktschlüssen haben wir eine Mindestzahl vorgeschrieben, die unbedingt erreicht werden muß. Da ist oft tüchtige Arbeit zu leisten . . .“

„Und wie ist es mit den Lachern?“

„Das sind im Zuschauerraum verteilte Leute, welche die berühmte Lachstimmung erzeugen. Auf der Bühne fällt irgend ein Witz und a tempo reagieren die Lacher. Die werden gut bezahlt. Manche arbeiten im grunzenden Lachen, manche im jähen Auflachen, andere wieder beginnen erst zu lachen, knapp bevor das Publikum zu lachen aufhört, um so den Heiterkeitserfolg zu verlängern. Voriges Jahr hatten wir einen besonders tüchtigen Lacher. Das war der dicke, vor Lachen pustende Herr, dem immer plötzlich die Knöpfe von der Weste absprangen. Der war sehr wirkungsvoll, hatte auch die doppelte Gage. Für ernste Stellen haben wir einige Pst-Schreier. Da lacht irgend ein geschickter Lacher leise auf, sofort schreien zehn andere: Pst! Pst! Das wirkt sehr feierlich, fast andächtig lauscht dann das Publikum einer solchen sentimentalen Szene und ist überzeugt, daß das Stück auch noch rührend, gemütvoll, ja geradezu tief sei . . .“

Die Generalprobe war gut abgelaufen. Der Direktor war zufrieden. Nach dem zweiten Akt wurde die Bühne in einen Blumenhain umgewandelt. Das lebende Bild, das inmitten der Lorbeerkränze und Blumen-Arrangements von den Textdichtern, dem Komponisten, dem Direktor, dem Dirigenten, den ersten Darstellern usw. gestellt wurde, mußte mehrmals geprobt werden, bis alle Personen so verteilt waren, daß nicht etwa einer vom anderen verdeckt wurde.

„Das ist das Wichtigste für den Erfolg,“ erklärte mir der Direktor. „Die Blumen und Lorbeerkränze sind gemeinschaftliches Eigentum aller Operettentheater. Jede Direktion steuert ihren Teil bei, und der gesamte Blumenfundus wird immer jeweils dem Theater zur Verfügung gestellt, in dem die Première ist. Deswegen finden nie gleichzeitig zwei Premièren statt. Ja, diese Blumen haben schon eine Menge durchschlagender Erfolge mitgemacht!“

Die neue Operette hatte einen rauschenden Erfolg. Das Publikum raste, verlangte zur Wiederholung, überschüttete mit Beifall, rief unzählige Male vor die Rampe. Und die Kritiken registrierten die Zahl der Hervorrufe, brachten die Titel der Schlager, sprachen von dem geradezu sensationellen, also wirklich sensationellen Erfolg.

„Ich rechne mit vierhundert Aufführungen,“ schmunzelte der Direktor; „das heißt, tatsächlich etwa dreihundertvierzig. Wir geben nämlich bei den Aufführungszahlen immer etwas darauf, es rechnet ohnehin niemand nach. Kein Mensch weiß, daß eine zweihundertste Aufführung in Wirklichkeit erst die hundertsechsundsiebzigste ist. Aber wir brauchen die Zahlen für die Provinz und das Ausland. Keine zehnmal würde so ein Operettenschund draußen gespielt werden, wenn man nicht die Reklame hätte: „In Wien mehr als vierhundertfünfzigmal aufgeführt!“ Da denkt sich jeder im Publikum, daß doch etwas daran sein müsse, überwindet seinen Widerwillen und zwingt sich, an dem Unsinn Gefallen zu finden“. . .“

„Aber das ist doch ein Verbrechen gegen das Publikum!“ erregte ich mich.

„Sie sind halt ein Jurist, ein heilloser Idealist. Aber sagen Sie: will ich das Publikum auf ein höheres geistiges Niveau bringen oder will ich verdienen? Na also!“

Und die neue Operette machte ihren Weg durch die Welt. Komponist, Librettist und Verleger sind berühmt und goldbeschwert.

Und irgendwo in einer Mansarde sitzt irgendein Schöpfer von Geistigkeit und Schönheit und verzweifelt an seiner Kunst, weil er den Weg zum Ruhm nicht finden kann.

Kleines Feuilleton.

Frankreichs stumme Dörfer.

Unter diesem Titel bringt die Humanité eine stimmungsvolle Schilderung der savoyischen Dörfer, deren Leben seit den blutigen Verlusten der savoyischen Regimenter erstorben ist. „Um den Fuß der Berge, deren Gipfel sich in den Himmel recken, schmiegt sich die goldene Seide der Felder. Lichtdurchschimmert breitet sich sommerliche Reife über das Tal. Heiter wogen die Garben die Hänge hinan. In der hellen Glut der Luft verbrennen berauschende Düfte. Aber alles, was ringsumher leuchtet und flammt, scheint ohne Leben. Ein dumpfes Schweigen lastet auf den Feldern, seitdem alle Freude geflohen ist. Man hört keine Stimmen, keine Lieder, kein Lachen, das sonst auf die Rufe der jungen Männer erscholl. Denn sie sind fort, und die Mädchen, die jetzt ihre Arbeit verrichten, sind ernst und stumm. Ich steige den Hügel hinab zum Dorfe. Wie alle die heiteren Dörfer Savoyens war es durchwogt von Lachen und Schwatzen, von stetem Leben durchpulst und überströmend von Herzlichkeit und Gastfreundschaft, ehe das Unglück hereinbrach. Heute wage ich mich kaum durch die einsamen Gassen. Ich trete kaum auf, aus Furcht, die Friedhofsstille zu stören, die hier herrscht. Sie sind stumm geworden, diese Dörfer. Sie leben im Leid der großen gemeinsamen Not, in der ängstlichen Erwartung der Zukunft. Der Brunnen am Markte steht verlassen. Auch sie sind fort, die schönen Mädchen Savoyens, die hier wuschen und zum Takt der Waschbleuel sangen. Die Ernte braucht ihre Arme und vergebens wartet der steinerne Waschtrog auf ihre lachenden Lieder. An der Ecke begegne ich einem alten Manne. Langsam geht er unermüdlich zwischen der Scheune und seinem Garten hin und her. Etwas weiter sitzt ein anderer, ganz in sich zusammengesunken, auf der Türschwelle und träumt vor sich hin, vielleicht von denen die so fern sind. Sie warten, wie wir alle warten. Je weiter ich komme, desto mehr bedrückt mich. Alles scheint verhalten zu weinen. Man hört nicht mehr über die Straße rufen, hört keine Stimmen mehr aus den Häusern schallen, kein frohes Lachen mehr aus geöffneten Fenstern. Die Männer sind fort. Die Mädchen haben ihre frische Heiterkeit verloren und keine Lust mehr, sich zu putzen. Für wen auch? Ich höre, wie die Erde Frankreichs schluchzt über das Los ihrer Söhne. Wohin ich auch komme, überall herrscht Schweigen. Die Leute fürchten sich, zu reden. Sie haben Angst vor dem Klang ihrer Stimme, vor den peinigenden Gedanken, die sie redend erwecken könnten. Aber doch fühle ich, wie es in ihren gequälten Herzen schmerzlich wallt und braust. Sie sind nur noch das Echo des Schweigens. Nur die Blumen, die nichts von dem Unglücke der Menschen wissen, klettern leichtfüßig die Mauern und Häuser hinan. Zwei Wagen, von Kühen gezogen, kommen mit Heu herein. Niedergemähte Halme! Und wieder muß ich an den Tod denken, der schwer wie die Nacht über dieser sonnendurchleuchteten Landschaft hängt. Ihr verlorenen Stimmen, ihr längst erloschenen Stimmen, ihr Stimmen, die ihr ohne Klang durch die melancholischen Dörfer Frankreichs weht, und du ergreifendes Schweigen, du vielsagendes und bedeutungsvolles Schweigen all dieser Aecker und Weiler, ach, ihr seid nicht die Zeichen ruhevollen Friedens, aber ihr redet von der stummen Ergebung derer, die noch nicht verzweifeln und noch immer harren.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219161023-13/fragment/page=0005
DFG

Halle und Saalkreis.

Halle, den 23. Oktober 1916.

Um die Küchenabfälle.

Die einst kaum beachteten Küchen- und Wirtschaftsabfälle haben durch den Krieg eine hohe Bedeutung gewonnen. Wohl gab es schon vor dem Kriege Hinweise genug auf die Möglichkeit, die Abfälle volkswirtschaftlich zu verwerten, aber zu einer befriedigenden Lösung der Frage kam es nirgends. Was da von Milchhändlern aus Privathäusern oder von Tierhaltern aus Speisewirtschaften und ähnlichen Betrieben gesammelt wurde, erfaßte nur den kleinsten Teil der Küchenabfälle, der größte Teil ging volkswirtschaftlich ungenutzt verloren. Für die Verwaltungen der großen Städte war die Verwertung der Küchenabfälle lange vor dem Kriege ein Problem, dessen Lösung schon aus rein hygienischen Gründen drängte. Die Düfte des Kehrichthaufens und der Aschengrube, wo der größte Teil der leicht verwesbaren Küchenabfälle verfaulte, erzeugten in dicht bevölkerten Städten nicht nur Belästigungen, sondern auch gesundheitliche Gefahren. Ratten, Mäuse, Fliegen usw., die sich an den Abfällen fettmästeten, erhöhten diese Gefahren noch. So fehlte es nicht an Gründen für die großstädtischen Verwaltungen, die Verwertung der Abfälle zu regeln; aber doch war auf diesem Gebiet bis zum Ausbruch des Krieges so gut wie nichts geleistet. Zunächst galt es ja bei Kriegsausbruch dringendere Aufgaben zu lösen, aber je länger der Krieg dauerte, um so mehr beschäftigte man sich auch mit der Abfallverwertung. Zeit waren es aber weniger die hygienischen Gründe, die den Anstoß zu der Behandlung des Problems gaben; im Vordergrunde stand diesmal die praktische Verwertung zur Erzeugung von Lebensmitteln.

Bahnbrechend auf diesem Gebiete waren die Verordnungen der Generalkommandos über die Sammlung der Abfälle zur Viehfütterung. Das Oberkommando in den Marken erließ schon im Januar 1915 eine solche Verordnung. In vielen Städten nahm sich nun der Nationale Frauendienst der Küchenabfälle an, so auch in Halle. In der Presse und in Broschürenliteratur wurde das Problem lebhaft erörtert, bald wurden alte Berechnungen über den Wert der Abfälle hervorgeholt und neue angestellt, wobei manche dieser Rechnungen zu ganz erstaunlichen Resultaten kamen. So ist berechnet worden, daß aus den Städten des Reiches mit über 50 000 Einwohnern jährlich für etwa 18 bis 20 Millionen Mark Trockenfutter durch Sammlung der Küchenabfälle gewonnen werden könnte. Es handelt sich dabei um riesige Mengen, schätzt man doch z. B. allein die in Berlin, ohne Vororte, gesammelten Abfälle auf monatlich 50 000 bis 60 000 Zentner.

Die Verwertung dieser Abfallmengen hat Techniker und Industrielle auf den Plan gerufen, die sich bemühten, brauchbare Anlagen für die Umarbeitung und Konservierung der Abfälle zu konstruieren. Die Zahl der Verwertungssysteme, der Anlagen und verschiedenen Maschinen ist außerordentlich groß. Große Städte, so auch Halle, haben für die Verwertung erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt und kostspielige Anlagen geschaffen, was mit dazu beitragen wird, daß die Verwertung der Abfälle nicht nur eine Kriegsmaßregel bleiben, sondern über den Krieg hinaus Bestand haben wird. So hat also der Krieg auch auf diesem Gebiete ein Problem der Lösung näher gebracht, das vor dem Kriege nicht recht vorwärts kommen konnte.

Wie allen Fragen der Volkswirtschaft, so drückt die kapitalistische Gesellschaftsordnung natürlich auch der Verwertung dieser Abfälle ihren besonderen Stempel auf. Die „Rentabilität" spielt dabei eine entscheidende Rolle. Zugleich aber taucht dabei die Frage des Eigentumsrechtes auf, und kaum hat man die Abfälle höher bewertet, so lassen sich auch schon Stimmen vernehmen, die eine gesetzliche Regelung des Eigentumsrechtes an den Küchenabfällen verlangen. In einer Broschüre über die Verwertung der Küchenabfälle, die in allgemeinen sehr lesenswert ist und über das Thema viel Material beibringt, stellt der Verfasser, Paul Schütze, die Frage: wem denn nun eigentlich die Küchenabfälle gehören. Danach ist die Rechtslage noch ungeklärt. In Berlin hat ein Amtsanwalt die Verfolgung eines Diebstahls von Küchenabfällen abgelehnt. Das so etwas möglich ist, zeigt dem Verfasser „eine Lücke im Gesetz", und man kann in der Tat mit Sicherheit darauf rechnen, daß in Zukunft die schützende Hand des Staatsanwalts auch über den früher so verachteten Kehrichthaufen und Mülleimer schwebt.

Die Versorgung mit Winterkartoffeln.

Der Magistrat hat bereits ausführlich mitteilen lassen, daß der Beginn der Wintervorsorgung mit Kartoffeln für die Haushalte um drei Wochen hinausgeschoben wird. In einer Bekanntmachung wird das jetzt nochmals mitgeteilt. Es wird darauf später noch zurückzukommen sein. Vorläufig ist wichtig, wie die Versorgung in den drei Ueberganswochen geregelt wird. Darüber sagt die Bekanntmachung:

„Die Geltung der ausgegebenen Kartoffelkarten und Zusatzkarten wird allgemein dahin abgeändert, daß die Karten nicht mehr für die Periode gelten, die durch Aufdruck auf den Karten bezeichnet worden ist. Die ausgegebenen Karten gelten nunmehr für die neue spätere Versorgungsperiode (für die Zeit vom 20. November bis 6. Mai) derart, daß die für die einzelnen Wochen bestimmten, mit den Zahlen 1—24 bezeichneten Abschnitte in den Wochen vom 20. November bis 6. Mai zum Ankauf von Kartoffeln berechtigen.

Für den Bezug von Kartoffeln für die drei Wochen vom 30. Oktober bis 19. November werden besondere Karten (in blauer Farbe) mit dem Aufdruck Kartoffelkarte A, B und C ausgegeben. Es gilt die Karte A nur für die Woche vom 30. Oktober bis 5. November; B für die Woche vom 6. bis 12. November; C für die Woche vom 13. bis 19. November. Die Ausgabe der Karten erfolgt in den zuständigen Brotmarkenausgabestellen von Montag, den 23. Oktober, an gleichzeitig mit der Ausgabe der Brotmarken. Gemäß Verordnung des Magistrats vom 14. September 1916 erfolgt die Ausgabe der Kartoffelkarten an die Inhaber der Lebensmittelscheine gegen Vorweisung derselben. An jede nach Inhalt des Lebensmittelscheines zum Haushalt gehörige Person wird eine Karte ausgegeben mit der Beschränkung, daß Kinder bis zum vollendeten 1. Lebensjahre von dem Bezug ausgeschlossen sind.

Jeder der drei Abschnitte A bis C der Karte berechtigt zum Bezuge von 7 Pfund Kartoffeln. Beim Kauf der Kartoffeln hat der Inhaber der Karte diese vorzulegen und der Verkäufer den für die betreffende Woche geltenden Abschnitt abzutrennen. Die gesammelten Abschnitte sind von den Verkäufern an jedem Montag in verschlossenem Umschlag dem Magistrat (Bureau V, Rathausstraße 19, Zimmer 50) vorzulegen.

Wir wollen hoffen, daß es wirklich noch möglich wird, vor Ablauf der drei Wochen die Haushalte mit der zugesagten Hälfte der bestellten Winterkartoffeln zu versorgen. Ein ziemlicher Bestand ist ja von der Stadt für diese Zwecke schon angehäuft. — Unserer Nachbarstadt Magdeburg geht es in diesem Punkte anscheinend noch schlechter als Halle. Dort hat der Lebensmittelausschuß beschlossen, von der Ausführung der Bestellungen für die Wintereinkellerung der Bevölkerung überhaupt Abstand zu nehmen, vielmehr soll nunmehr alles aufgeboten werden, um wenigstens die pfundweise Abgabe während der Wintermonate sicherzustellen.

Ausgabe der Kartoffelkarten.

Eine Nachtragsbekanntmachung des Magistrats besagt: Die Ausgabe der Kartoffelkarten A bis C erfolgt nicht vom Montag, sondern vom Mittwoch dieser Woche an in den zuständigen Brotmarkenausgabestellen. Die Ausgabe erfolgt am Mittwoch, den 25., Donnerstag, den 26., Freitag, den 27., und Sonnabend, den 28. d. M., an diejenigen Personen, welche an diesen Tagen ihre Brotmarken erhalten. Außerdem werden an diesen Tagen die Karten in folgender Reihenfolge an die Haushaltungen abgegeben, die ihre Brotmarken bereits am Montag oder Dienstag erhalten haben: an Personen, deren Namen mit den Buchstaben A bis G beginnt, am Mittwoch; in diejenigen mit den Buchstaben H bis K am Donnerstag; an die mit den Buchstaben L bis R am Freitag; an die mit den Buchstaben S bis Z am Sonnabend.

---

* **Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wollte die Allgemeine Ortskrankenkasse Halle** durch Verteilung verschiedener aufklärender Flugschriften unterstützen. Die Schriften sollten durch Vermittlung der Unternehmer den Versicherten zugestellt werden. Gegen die Verbreitung wurde jedoch von einigen Pastoren Einspruch erhoben, die den Inhalt der Merkblätter für unsittlich erklärten. Daraufhin ist die weitere Verteilung von der Polizei und dem Versicherungsamt der Stadt Halle verboten worden. Alle Bemühungen um Aufhebung des Verbotes waren bis jetzt ohne Erfolg. Die Flugschriften sind von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Berlin herausgegeben und bis jetzt in vielen Orten unbeanstandet verbreitet worden.

* **Verlängerung der Amtsdauer der Gewerbegerichtsbeisitzer.** Den Besitzern ist vom hiesigen Gewerbegericht die Mitteilung zugegangen, daß ihre Amtsdauer durch Bundesratsverordnung allgemein bis zum 31. Dezember 1917 verlängert worden ist. — Gewerbegerichtswahlen finden also in diesem Jahre nicht statt.

* **Achtung, Holzarbeiter!** Es sei hierdurch nochmals auf die morgen, Dienstag, abends 6½ Uhr, stattfindende Versammlung, in der Stellung zur Vertragsbewegung genommen werden soll, aufmerksam gemacht. Die Lebensinteressen der Holzarbeiter machen es zur gebieterischen Pflicht, Mann für Mann anwesend zu sein. Fehle deshalb niemand!

* **Kriegsdividende der Nahrungsmittelindustrie.** Die Hildebrandschen Mühlenwerke A.-G. in Völlberg haben in der Generalversammlung, in der nur 9 Aktionäre mit 934 Anteilen vertreten waren, die Dividende auf 12 Prozent festgesetzt. — Für die Zuckerraffinerie Halle A.-G. hat der Aufsichtsrat beschlossen, der Generalversammlung bei reichlichen Abschreibungen eine Dividende von 18 Prozent, gegen 25 Prozent im Vorjahre, vorzuschlagen.

* **Vor dem städtischen Lebensmittelmarkt** in der Talamtschule begannen auch heute morgen lange vor 7 Uhr die Ansammlungen der Käuferinnen von Kartoffeln. Wir werden darauf hingewiesen, daß zurzeit keinerlei Besorgnisse nötig sind, die eine vorzeitige Ansammlung bei dem jetzigen rauhen Wetter rechtfertigen. Die Stadt ist in der Lage, aus ihrem Vorräten den Tagesbedarf an Kartoffeln zu decken. Es braucht sich niemand vor Beginn der Geschäftsstunden, die für die Zeit von 8 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr, für Sonnabends von 8 bis 2 Uhr, festgesetzt sind, dort anzustellen. In Rücksicht auf den größeren Verkehr hat jedoch die Verwaltung bisher mit dem Verkauf schon um 7 Uhr beginnen lassen müssen.

* **Städtischer Margarineverkauf.** Am Dienstag, den 24. Oktober, wird auf dem städtischen Markte in der Talamtschule und auf dem Schlachthofe Margarine verkauft, und zwar vormittags von 8 bis 12 Uhr auf die Nummern 12 001 — 15 000, nachmittags von 2 bis 6 Uhr auf die Nummern 15 001 — 18 000 der neuen Lebensmittelscheine. Auf den Kopf eines Haushaltes entfällt ¼ Pfund. Der neue Lebensmittelschein ist vorzulegen. Der Preis beträgt für das Pfund 2 Mk.

* **Die Verbrauchsmenge an Schlachtviehfleisch,** die in der Woche vom 23. bis 29. Oktober bei den Fleischern entnommen werden darf, ist auf 200 Gramm festgesetzt. Von den für diese Woche geltenden Fleischmarken dürfen von der Vollkarte nur 8, von der Kinderkarte nur 4 Abschnitte zum Bezuge von Schlachtviehfleisch bei den Fleischern verwendet werden. Auf jede dieser 8 bzw. 4 Fleischmarken dürfen 25 Gramm Schlachtviehfleisch mit eingewachsenen Knochen oder 20 Gr. ohne Knochen, Schinken, Dauerwurst, Zunge, Speck oder Rohfett entnommen werden. An Stelle von Schlachtviehfleisch können auf diese Fleischmarken auch Wildbret, Hühner, Fleischkonserven oder Fleischwaren in Feinkosthandlungen oder Fleischwaren ausländischer Herkunft bezogen werden. Die übrigen 2 Fleischmarken bzw. 1 Fleischmarke bei der Kinderkarte berechtigen nur zum Bezuge dieser zuletzt aufgeführten Fleischwaren. Beim Bezuge von Wildbret, Frischwurst ausländischer Herkunft, Eingeweiden und Fleischkonserven berechtigt eine Fleischmarke zum Einkauf von 50 Gr.; für ein Huhn 16, für ein junges Hähnchen bis zu ½ Jahr 8 Marken abzugeben.

* **Die Verteilung der Zuckerkarten** an diejenigen Personen, welche sich teilweise selbst verpflegen und daher im Besitze eines grauen Lebensmittelscheines mit rotem Aufdruck sind, erfolgt in den zuständigen Brotmarken-Ausgabestellen vom Mittwoch, den 25. d. Mts., an gegen Vorweisung des neuen Lebensmittelscheines.

* **Sammelstelle für Kastanien und Eicheln.** Es wird amtlich bekannt gemacht, daß für den Kommunalbezirk Halle bei der Firma W. Creuzberg, Halle, Magdeburger Straße 67, eine Sammelstelle für beschlagnahmte Kastanien und Eicheln eingerichtet worden ist. An diese Firma sind beschlagnahmte Kastanien und Eicheln abzuliefern. Die amtlich festgesetzten Preise sind: 9,— Mk. für 100 Kilogramm waldfrische, aber schalentrockene, schimmelfreie Roßkastanien, 12,— Mk. für 100 Kilogramm waldfrische, aber schalentrockene, gesunde Eicheln. Die Errichtung dieser Sammelstelle ist doch wohl etwas reichlich spät erfolgt.

* **Ueberwachung des Obsthandels.** Alle Personen, die mit Obst handeln, sind verpflichtet, sich über ihre sämtlichen Einkäufe Rechnungen oder andere schriftliche Belege, aus denen der Name und Wohnort des Verkäufers, der Tag des Kaufes, der Einkaufspreis und die gekaufte Ware nach Art und Menge hervorgehen, zu verschaffen und übersichtlich geordnet aufzubewahren. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

* **Nicht mehr Halle (Saale) sondern nur Halle.** Der Magistrat teilt mit: Im amtlichen Verkehr ist als Ortsbezeichnung für die hiesige Stadtgemeinde lediglich der Name „Halle" — nicht Halle Saale, Halle a. d. S. oder Halle a. S. — anzuwenden.

* **Sonderverlustliste.** Zur Unterstützung bei der Aufklärung unbekannt Verstorbener sind die Lazarette angewiesen, etwa vorhandene Photographien solcher Verstorbener mit den bereits entstandenen Ermittlungsvorgängen dem Zentralnachweisebureau einzusenden. Hierdurch ist eine Anzahl Bilder zusammengekommen, deren Veröffentlichung zur weiteren Aufklärung dienen kann. Die Veröffentlichung wird in Form einer Sonderverlustliste demnächst erfolgen; letztere kann von Personen, die ihr Interesse nachweisen (nicht von Unbeteiligten) bei der zuständigen Polizeiverwaltung eingesehen werden.

* **Stadttheater.** Das Lustspiel Der siebente Tag gelangt Dienstag zur dritten Wiederholung. Für Mittwoch ist eine Aufführung der Oper Die lustigen Weiber von Windsor vorgesehen. Die nächste Aufführung von Tausend und eine Nacht steht am Sonnabend auf dem Spielplan. Die Oper bereitet derzeit eine Neueinstudierung von Das Glöckchen des Eremiten vor, während das Schauspiel mit den Proben zu Hamlet, welches als zweite Aufführung des Shakespeare-Reigens geplant ist, beschäftigt ist.

* **Gastspiel des Oberbayerischen Bauerntheaters im Apollotheater.** Als Novität geht heute Ganghofers bekanntes Volksstück Der Prozeßhansl mit Anna Dengg in der weiblichen Hauptrolle in Szene. Morgen, Dienstag, gelangt das prächtige Alpenstück Almenrausch und Edelweiß von Maximilian Schmidt zur Aufführung. Mittwoch geht zum letztenmal in diesem Gastspiele Der Herrgottschnitzer von Oberammergau in Szene. Das Stück hatte bisher infolge der prachtvollen Darstellung einen großen Erfolg.

* **Eigentümer gesucht.** Die bei Heblern beschlagnahmten Treibriemen-Enden sind nach Möglichkeit zusammengesetzt. Aus den jetzt zusammengesetzten Enden läßt sich das frühere Aussehen der Riemen leicht erkennen. Geschädigte, deren Riemen von nachfolgender Breite gestohlen worden sind, mögen sich am 25. Oktober 1916, vormittags in der Zeit zwischen 9 bis 12 Uhr, bei der Kriminalpolizei, Dreihauptstraße 6, Zimmer 20, melden, um sich die Riemen anzusehen. Es sind die Riemen von 7, 7,6, 8, 8,7, 8,9, 10,6, 14, 14,5, 15, 19, 19,7, 22 und 22,5 Zentimeter Breite. Die Stärke der Riemen beträgt 6 Millimeter. — Auf der Polizei befindet sich ein auch ein Damenfahrrad, fast neu, mit abgerissener Fabrikmarke Nr. 315 551. Auf der Kettenschutzvorrichtung befindet sich der Name Hassia mit den verschlungenen Buchstaben S. P. darunter.

* **Die Folgen sinnloser Trunkenheit.** Ein hier wohnhafter Kesselschmied, der im angetrunkenen Zustande die Bewohner eines Grundstücks in der Fährstraße bedrohte und einen Gartenzaun zerschlug, wurde der zuständigen Revierwache zugeführt. Da er in der dortigen Zelle weiter lärmte und die darin befindliche Einrichtung beschädigte, mußte er bis zu seiner Beruhigung gefesselt werden.

Aus den Gerichtssälen.

Jugendliche vor der Strafkammer.

Der 16jährige Ochsenknecht M. war auf einem Gute in Müllerdorf beschäftigt. Der Sohn des Besitzers betrieb im gleichen Hause ein Kaufmannsgeschäft. In einer Nacht brach M. hier ein, stahl einige Uhren, Essachen und einige andere Gegenstände. Die Strafkammer verurteilte ihn jetzt wegen Einbruchsdiebstahls zu zwei Monaten Gefängnis.

Der 16jährige Arbeitsbursche R. war bei einer Firma B. beschäftigt gewesen. Hier hatte er öfters Geld von der Bank holen müssen. Er wußte deshalb genau, wie die zur Abholung notwendigen Quittungen ausgefüllt werden mußten. Er fälschte einmal eine Quittung, und es gelang ihm, darauf Geld zu erheben. Für diese Tat wurde er später ihn mit sechs Wochen Gefängnis bestraft. Er lernte darauf den Arbeitsburschen H. kennen, dem er erzählte, wie man leicht viel Geld verdienen könne. Schließlich kamen die beiden Burschen überein, eine Quittung über 2000 Mark anzufertigen, die H. der Bank präsentieren sollte. H. ging denn auch zur Bank, wo durch einen Zufall die Fälschung festgestellt und der Bursche verhaftet wurde. H. mußte sich jetzt wegen Urkundenfälschung und versuchten Betrugs, R. wegen Anstiftung hierzu verantworten. Das Gericht verurteilte H. zu einem und R. als Hauptschuldigen zu sechs Monaten Gefängnis.

Stadt-Theater.

Ein Festkonzert im Stadttheater gab am Sonnabend der Vaterländische Frauen-Verein anläßlich seines fünfzigjährigen Bestehens; es nahm in allen seinen Teilen einen glänzenden Verlauf. Ein tiefempfundener Festspruch von Rudolf Herzog, gesprochen vom Direktor Leopold Sachse leitete das Programm stimmungsvoll ein. Unter Leitung des Kgl. und Universitäts-Musikdirektors Alfred Rahlwes stehende Stadttheater-Orchester spielte das dritte (G-Dur) von den sogenannten Brandenburgischen Konzerten, die man wirklich nicht oft genug hören kann. Welche wundervolle Frische und straffe Gesundheit steckt z. B. im ersten Satze. Das Andante aber dieses Bach-Konzertes ist ein herrliches Stück und läßt uns zu der Größe seines Schöpfers bewundernd aufschauen. Hofentlich bekommen wir die drei anderen Konzerte recht bald zu hören, sie verdienen es im höchsten Grade, daß sie dem Archiv entrissen werden. Als zweites großes Orchesterwerk war die Sinfonie Nr. 3 (C-Moll) von F. Gernsheim (gest. 11. September 1916) verzeichnet. In diesen beiden Stücken war unser Stadttheater-Orchester gar nicht wiederzuerkennen. Denn was es hier unter seinem Dirigenten leistete, war meisterhaft. Herr Kgl. Musikdirektor Rahlwes bewies wieder aufs neue, daß er ein hervorragender Konzertdirigent ist, der die zum Vortrag gebrachten Werke geistig völlig ausschöpft. Einen grundmusikalischen Meister der Geige lernten wir in Prof. Willi Heß-Berlin kennen, der das große Violinkonzert in D-Moll von Spohr und ein Konzertstück von Bruch (dem Vortragenden gewidmet) spielte. Ein ernster, denkender Künstler steht vor uns. Der von ihm auf der Geige erzeugte Ton ist ein wundersames Erklingen, Jauchzen, Jubeln und Schluchzen. Von vollendet technischer Meisterschaft sind die Intervalle, von straffer Selbstzucht zeugt die ausgezeichnete Rhythmik, von seltsamer Weichheit dieses Piano. Der Erfolg, den der Künstler hatte, war groß; man feierte ihn, bis eine Zugabe erfolgte. In seinen Vorträgen wurde Prof. Heß vom Orchester äußerst wirksam unterstützt. Die zweite Solistin des Konzerts, Kammersängerin Dora Moran-Berlin (Sopran), brachte zuerst Mozarts herrliche Konzertarie Ach, sie stirbt meine Hoffnung und im zweiten Teil Lieder von Brahms, Boehe, Humperdinck, Scheinpflug und Enkes zum Vortrag. Einen reinen künstlerischen Genuß bot die einstmals gefeierte Künstlerin mit ihrem schon verblühten Organ nicht. Chordirektor Karl Klanert, der ihr ein ausgezeichneter Begleiter war, führte auch im Brandenburgischen Konzert den Cembalopart erfolgreich durch. — Das Theater war vollständig ausverkauft.

Verantwortlich für: Politik, Wirtschaftspolitik und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Allerlei Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Wilhelm Koenen; Anzeigen Wilhelm Hertzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschaftsbuchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191610 23-13/fragment/page=0006